

A 989 II

A 985

m

A 989 II





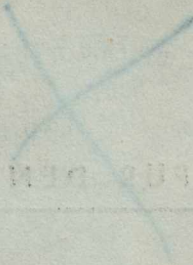
1941. 171

Inhaltsverzeichnis

3. JAHRGANG - 1941



	Seite		Seite
JANUAR / FEBRUAR			
Museumsdirektor Dr. Franz Pfützenreiter: Schlesiſches Grenzlandmuseum in Beuthen	2	Gerhart Hauptmann: Festspiel	107
Georg Hyclel: Die Stadt Ratibor	9	Karl Schindler: Rudolf Haym, Grünberges großer Sohn	111
Hugo Scholz: Hauslegen	10	Michael Gelenau: Quellen und Kohle	113
Dr. A. Pampuch: Heimkehr	11	Brücke zwischen Norden und Südosten	121
Rektor Friedrich Stumpe: Friedrichs des Großen Siedlungen in Schlesien	15	Hans Niekramietz: Breslauer Messe	122
Hans Niekramietz: Nach der Schicht	17	Dr. Alfred Bönisch: Der abgehackte Nußbaum-Kraufe	124
Bildbericht aus Oberschlesien	17	Berichte	125
Carl Hoinkes: Entwicklung der Bielitzer Tuchmacherei	21	JULI / AUGUST / SEPTEMBER	
Syndikus Dr. Dr. Hermann Freymark: Der erste Plan einer schlesiſchen Eisenbahn	23	Prof. Hermann Aubin: Die Stadt Breslau	136
Landrat Ferdinand Hütteroth: Das Hultſchiner Ländchen	24	Maria Schweighoffer: Die Altstadt	140
Berichte	26	Prof. Dr. Friedrich Andree +: Breslau in der Geiſtesgeſchichte	143
MÄRZ			
Joseph Wittig: Glatzer Heimat	38	Hans Niekramietz: Stadt am Strom	144
Dr. Wolfgang Baumgart: Graffſchafter - Schlesiſer - Deutſcher	40	Dozent Dr. Hermann Uthenwoldt: Die Wikinger in Breslau	146
Maria Schweighoffer: Ehrwürdiges Habelſchwerdt	42	Hans Kraufe-Margraf: Breslau	147
Dr. Wilhelm Meridies: Vom Weſen der Kunſt und dem Schickſal des Künſtlers	45	Ministerialrat a. D. Dr. Werner Kuhne: Breslau als Handelsmittelpunkt	149
Maria Schweighoffer: März-Winter im Glatzer Land	48	Maria Schweighoffer: Historiſche Gärten	150
Hermann Stehr: Der Graffſchafter Bauer an ſeinen Sohn	51	Michael Gelenau: Breslauer Stifter	152
Dr. Emil Schieche: Tſchechiſche Ansprüche auf das Glatzer Land 1918/19	53	Dr. Guſtav Barthel, Direktor der Städtiſchen Kunſtſammlungen: Erlebnisreiches Museum	156
Chriſtof Krumbhermer: Ein Freiwilliger aus dem Burenkrieg und ſein Berggarten auf dem Puhupaß	56	Dr. Cornelius Müller-Hofſtede, Direktor des Schlesiſchen Museums der bildenden Künſte: Das Stadtbild Breslaus als künſtleriſcher Vorwurf	161
Gerhart Bartſch: Die Antwort des Leutnants Yorck	59	Chriſtof Krumbhermer: Aus alten Breslauer Kretſchamhäuſern	170
Berichte	61	Dr. Friß Geſchwendt, Direktor des Landesamtes für Vorgeſchichte: Breslau in der Vorzeit	174
APRIL / MAI			
Michael Gelenau: Eroberung des Gebirges	70	Maria Schweighoffer: Waſſermühlen	176
Prof. Dr. Hermann Aubin: Die Schlacht auf der Wahlſtatt bei Liegnitz am 9. 4. 1241	75	Neues Bauen in Breslau (Bildbericht)	178
Dr. Erich Meyer-Heiſig: Die kunſtreiche Geſellſchaft der Glasmacher	77	OKTOBER / NOVEMBER / DEZEMBER	
Herbert Vogt: Die Viſitenkarte aus blauem Granit	81	Dr. Heinz Brauner: Schlesien und die Slowakei	198
Prof. Ernst Berdel: Bunzlauer Tonwaren	82	Michael Gelenau: Breslau und Wien - Beziehungen und Verbundenheiten	201
Ernst Schindler: Der ſchlesiſche Weinbau muß pouſſerert werden	89	Hellmut Blume: Die Fähnriche von Glogau	207
Berichte	93	General der Kavallerie Koch-Erpach: Vom tapferen Oberſchleſer	209
JUNI			
Dr. Eva Schmidt: Vergeſſene Romantik ſchlesiſcher Bäder	102	Otto Franz Heinrich: Pavel und Alzbeta	210
Dr. Wolfgang Baumgart: Gerhart Hauptmann	105	Bildberichte von der diesjähriſgen Ausſtellung des Reichsbundes deutſcher Amateur-Fotografen in Berlin: Schlesiſer in Berlin	211
		Gerhart Pohl: Schneesturm über dem Glauer-Häufel	217
		Hans Niekramietz: Conſtantin Jitſchin - zum Tode des »Oberſchlesiſchen Vogelschützers«	219
		Das NSV.-Gauhaus in Breslau	220
		Maria Schweighoffer: Zoo	222



Jahresverzeichnis

3. JAHRGANG - 1941

1	...
2	...
3	...
4	...
5	...
6	...
7	...
8	...
9	...
10	...
11	...
12	...

13	...
14	...
15	...
16	...
17	...
18	...
19	...
20	...
21	...
22	...
23	...
24	...
25	...
26	...
27	...
28	...
29	...
30	...
31	...
32	...
33	...
34	...
35	...
36	...
37	...
38	...
39	...
40	...
41	...
42	...
43	...
44	...
45	...
46	...
47	...
48	...
49	...
50	...
51	...
52	...
53	...
54	...
55	...
56	...
57	...
58	...
59	...
60	...
61	...
62	...
63	...
64	...
65	...
66	...
67	...
68	...
69	...
70	...
71	...
72	...
73	...
74	...
75	...
76	...
77	...
78	...
79	...
80	...
81	...
82	...
83	...
84	...
85	...
86	...
87	...
88	...
89	...
90	...
91	...
92	...
93	...
94	...
95	...
96	...
97	...
98	...
99	...
100	...



101	...
102	...
103	...
104	...
105	...
106	...
107	...
108	...
109	...
110	...
111	...
112	...
113	...
114	...
115	...
116	...
117	...
118	...
119	...
120	...
121	...
122	...
123	...
124	...
125	...
126	...
127	...
128	...
129	...
130	...
131	...
132	...
133	...
134	...
135	...
136	...
137	...
138	...
139	...
140	...
141	...
142	...
143	...
144	...
145	...
146	...
147	...
148	...
149	...
150	...
151	...
152	...
153	...
154	...
155	...
156	...
157	...
158	...
159	...
160	...
161	...
162	...
163	...
164	...
165	...
166	...
167	...
168	...
169	...
170	...
171	...
172	...
173	...
174	...
175	...
176	...
177	...
178	...
179	...
180	...
181	...
182	...
183	...
184	...
185	...
186	...
187	...
188	...
189	...
190	...
191	...
192	...
193	...
194	...
195	...
196	...
197	...
198	...
199	...
200	...

201	...
202	...
203	...
204	...
205	...
206	...
207	...
208	...
209	...
210	...
211	...
212	...
213	...
214	...
215	...
216	...
217	...
218	...
219	...
220	...
221	...
222	...
223	...
224	...
225	...
226	...
227	...
228	...
229	...
230	...
231	...
232	...
233	...
234	...
235	...
236	...
237	...
238	...
239	...
240	...
241	...
242	...
243	...
244	...
245	...
246	...
247	...
248	...
249	...
250	...

251	...
252	...
253	...
254	...
255	...
256	...
257	...
258	...
259	...
260	...
261	...
262	...
263	...
264	...
265	...
266	...
267	...
268	...
269	...
270	...
271	...
272	...
273	...
274	...
275	...
276	...
277	...
278	...
279	...
280	...
281	...
282	...
283	...
284	...
285	...
286	...
287	...
288	...
289	...
290	...
291	...
292	...
293	...
294	...
295	...
296	...
297	...
298	...
299	...
300	...

SCHLESISIEN

JANUAR / FEBRUAR 1941

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN Breslau · JAHRG. 3 NR. 1/2 · 1-RM



SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

3. JAHRG. · JAN./FEBR. 1941 · FOLGE 1/2

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR DR. HERMANN AUBIN
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER
DR. HANS FRIDRICH · DR. HANS-WERNER FISCHER · DR. FRITZ
GESCHWENDT · PROVINZIALKONSERVATOR PROFESSOR DR.
GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER ALFRED HARTLIEB
LANDESRAT GEORG KATE · DIREKTOR VICTOR KAUDER
DR. WERNER KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · GAU-
OBMANN JULIUS MERZ · OBERBÜRGERMEISTER WALTHER
SCHMIEDING · SCHULRAT KARL SCHODROK · GEN.-DIR.
GEORG SIEFEN · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT

MUSEUMSDIREKTOR DR. FRANZ PFÜTZENREITER:	
Schlesisches Grenzlandmuseum in Beuthen.	2
GEORG HYCKEL: Die Stadt Ratibor.	9
HUGO SCHOLZ: Haussegen	10
DR. A. PAMPUCH: Heimkehr	11
REKTOR FRIEDRICH STUMPE:	
Friedrichs des Großen Siedlungen in Schlesien.	15
HANS NIEKRAWIETZ: Nach der Schicht	17
Bildbericht aus Oberschlesien	17
CARL HOINKES: Entwicklung der Bielitzer Tuchmacherei	21
SYNDIKUS DR. DR. HERMANN FREYMARK:	
Der erste Plan einer schlesischen Eisenbahn	23
LANDRAT FERDINAND HÜTTEROTH: Das Hultschiner Ländchen	24
Berichte	26

AUS DEN SAMMLUNGEN DES SCHLES. GRENZLAND-MUSEUMS BEUTHEN GLINITZER FAYENCE-TELLER · 1767-1787

Im Jahre 1767 wurde in Glinitz, Kr. Lublinitz OS., eine Fayencefabrik eröffnet, die bis zum Jahre 1868 arbeitete. Stärker noch als in Proskau treten in ihren Fayencen und Steingutwaren neben eleganten, modischen Formen volkskünstlerische Züge in Erscheinung



Durch die Wiedergewinnung alten schlesischen Gebietes ist Schlesien mit etwa 7½ Millionen Einwohnern zu einem Gau geworden, der der Fläche und Einwohnerzahl nach wesentlich größer ist als alle anderen Gaus der NSDAP. Auch als staatlicher Verwaltungsbezirk hat Schlesien einen Umfang erreicht, der für die intensive Betreuung seiner Bevölkerung auf allen Lebensgebieten zu groß geworden ist. Um einem seinem Umfang entsprechenden politischen Führung und staatliche Verwaltung dieses Gebietes zu gewährleisten, hat der Führer bestimmt, daß der bisherige Gau Schlesien in die beiden neuen Gaus Oberschlesien und Niederschlesien geteilt wird.

Gleichzeitig ist in der Preussischen Gesetzes-Sammlung das »Gesetz über die Bildung der Provinzen Oberschlesien und Niederschlesien« verkündet worden. Durch dieses Gesetz wird die Provinz Schlesien in zwei Provinzen geteilt, und zwar derart, daß eine Provinz Oberschlesien aus den Regierungsbezirken Kattowitz und Oppeln und eine Provinz Niederschlesien aus den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz gebildet wird.

Da der bisherige Gauleiter und Oberpräsident von Schlesien, Josef Wagner, der zugleich seinen Heimatgau Westfalen-Süd führt und durch das Amt des Reichskommissars für die Preisbildung besonders stark in Anspruch genommen ist, den Wunsch geäußert hat, von seinen schlesischen Ämtern entbunden zu werden, hat der Führer mit der Neuordnung in Schlesien zugleich dem Wunsche des Gauleiters und Oberpräsidenten Wagner entsprochen und an die Spitze der beiden neu gebildeten schlesischen Gaus auch zwei neue Gauleiter und Oberpräsidenten gestellt.

Die Verfügung des Führers über die Teilung des bisherigen Gaus Schlesien hat folgenden Wortlaut:

1. Ich verfüge die Teilung des jetzigen Gaus Schlesien der NSDAP. in die Gaus Oberschlesien und Niederschlesien.
2. Der Gau Oberschlesien umfaßt die Regierungsbezirke Oppeln und Kattowitz, der Gau Niederschlesien die Regierungsbezirke Breslau und Liegnitz.

3. Zu Gauleitern ernenne ich für den Gau Niederschlesien den Parteigenossen Karl Hanke, für den Gau Oberschlesien den Parteigenossen Fritz Bracht.
4. Die Gauleitung Oberschlesien hat ihren Sitz in Kattowitz, die Gauleitung Niederschlesien in Breslau.
5. Die Verfügung tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft. Der Reichsorganisationsleiter erläßt mit Genehmigung meines Stellvertreters organisatorische Durchführungsbestimmungen.

(gez.) Adolf Hitler.

In Übereinstimmung hiermit hat der Führer den Gauleiter Bracht zum Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, zum Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien den Gauleiter Hanke ernannt, der nach Teilnahme an dem Feldzug in Polen und Frankreich aus dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ausscheidet.

GAULEITER HANKE



Gauleiter Hanke wurde 1903 in Lauban (Schlesien) geboren. Nach mehrjähriger praktischer Tätigkeit im Maschinenbau und in der Mühlenindustrie absolvierte er das Mühlenbautechnikum in Dippoldiswalde und das Berufspädagogische Institut in Berlin.

Seit dem Jahre 1925 hatte Hanke nacheinander im Gau Berlin die Ämter eines Ortsgruppenleiters, Bezirksführers, Gauorganisationsleiters und später in der Reichsleitung der NSDAP. das Amt eines Hauptamtsleiters inne. Hanke war Mitglied des Preussischen Landtages und ist seit 1932 Abgeordneter des Deutschen Reichstages.

Dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, das er an maßgeblicher Stelle vom ersten Tage seines Bestehens an mit aufbaute, gehörte er zuletzt als Staatssekretär und Geschäftsführender Vizepräsident der Reichskulturkammer an.

Anfang August 1939 trat Hanke als Freiwilliger in ein Panzerlehrregiment ein und nahm mit ihm am Feldzug in Polen teil. In



GAULEITER BRACHT

seinem Regiment, das dann vom Osten an die Westgrenze rückte, leistete er die Übungen als Unteroffizier und Feldwebel ab und wurde im Februar 1919 zum Leutnant befördert. An dem Feldzug in Belgien und Frankreich nahm Hanke mit den Panzerkräften teil, die zwischen Dinant und Sedan den Übergang über die Maas erzwangen und durch die verlängerte Maginotlinie zur Kanalküste vorstießen. Nach dem Durchbruch durch die Weygand-Linie wurde Hanke Kompanieführer. Er erhielt wegen Tapferkeit vor dem Feinde das EK. I. und erwarb sich das Panzerkampfabzeichen. Nach Beendigung des Feldzuges gehörte er den zum Schutze der französischen Küste eingesetzten Truppen am Kanal an.

Gauleiter Hanke ist Oberführer im Stabe des Reichsführers **SS**. Er ist Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP., sowie Inhaber der Silbernen und Bronzenen Dienstauszeichnung der NSDAP.

Gauleiter Bracht wurde am 18. Januar 1899 in Heiden (Lippe) geboren. Er nahm mit Auszeichnungen am Weltkrieg teil (EK. II. und mehrere weitere Kriegsauszeichnungen). Am 1. April 1927 trat Gauleiter Bracht in die NSDAP. ein. Er betätigte sich zunächst in der SA., in der er heute den Rang eines SA.-Brigadeführers bekleidet. In der politischen Führung der Partei war Gauleiter Bracht als Ortsgruppenleiter, Bezirksleiter und Kreisleiter im Gau Westfalen tätig. Am 1. Mai 1935 wurde er zum Stellvertretenden Gauleiter von Schlesien berufen. In dieser Eigenschaft war ihm, insbesondere nach der Ernennung des Gauleiters Josef Wagner zum Reichspräsidialkommissar eine besondere Verantwortung für die Führung des Gaues Schlesien übertragen.

Partei Genosse Bracht ist seit 1933 Mitglied des Reichstages, Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. und Inhaber der Silbernen und Bronzenen Dienstauszeichnung der NSDAP.



SCHLES. GRENZLAND- MUSEUM IN BEUTHEN

VON FRANZ PFUTZENREITER

Jim kulturgeschichtlichen Museum spiegelt sich eine Stadt, eine Landschaft im Wandel der Zeit. Geschlechter kamen und gingen im Wechsel der Jahrhunderte. Sie wirkten und schafften und formten sich das Leben im Alltag und Festtag, im Kleinen und Großen, im Stofflichen und Geistigen. Sie erklimmen Höhepunkte und versanken wieder im Alltäglichen. Jedes kommende Geschlecht stand auf den Schultern des vorhergegangenen. Es hütete ererbtes Gut und reichte es weiter an die Zukunft. Vieles ging im Laufe der Zeiten verloren, manches erhielt sich im Besitz der Familien oder der Gemeinschaft durch ganze Geschlechterreihen. Liebhaber trugen nach Geschmack oder Neigung Erreichbares zusammen, das ihre Nachfahren wieder zerstreuten. Nur wenig gelang schließlich in die Obhut des Museums. Aber im Laufe der Zeit sammelt sich hier doch ein Niederschlag der Arbeit von Jahrhunderten. Das gute Museum ist keine Rumpelkammer für Überholtes und Überlebtes. Es ist Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart, vergegenständlichte Geschichte und ebenbürtig der geschriebenen Überlieferung. Es hütet und bewahrt übernommene Werte und ist darum eine Schatzkammer der Heimat.

Im Schlesiſchen Grenzlandmuseum in Beuthen, dem Landesmuseum der Provinz Oberschlesien, spiegelt sich die deutsche Kultur dieser Landschaft, deren Schicksale bestimmt waren aus ihrer Lage am Schnittpunkt von Völkerstraßen und lange Zeit hindurch im Kraftfeld sich überschneidender Volkstümer. Grenzlage und Kampfstellung gaben daher der Kultur das Gepräge, einen Zug ins Herbe und Schwere, bescheidene Schlichtheit, die dem Ursprünglichen nahesteht. Im schweren Kampf mit der Härte des Daseins verzehrte sich viel von der Kraft, die anderwärts freibleib für höheren Aufschwung und freieres Spiel der gestalterischen Fähigkeiten.

Das Urland nahm der nordische Bauer in Besitz, schon Jahrtausende vor der Zeitenwende. Das Bauerntum stellt auch heute noch den Hauptanteil der Bevölkerung. Darum nimmt der »bäuerliche Lebenskreis« in der Darstellung des Museums einen so weiten Raum ein. Bauernschicksal in fünf Jahrtausenden spiegelt sich in der Aufeinanderfolge der Kulturhinterlassenschaften von der Urzeit bis zur Gegenwart. Aus dem nordischen Bauerntum der Jungsteinzeit erwuchs das Illyriertum der Bronze- und Frühelisenzeit mit seinem Reichtum

an Werken in Ton und Metall. Es erlag dem tüchtigeren Germanentum, und eine Fülle von Waffen und Werkzeug, von Schmuck und Arbeitsgerät, Gebrauchsgeschirr und Totenurnen legt Zeugnis ab von der Kulturhöhe germanischen Bauerntums in einem Jahrtausend oberschlesiſcher Geschichte. Die Ostbewegung des Mittelalters führt neues deutsches Bauerntum in das von den Vorfahren vor Jahrhunderten preisgegebene Land. Nur kärglich lohnt die Scholle im Waldland, reichlicher auf den Lößgebilden die Arbeit. Der Unterschied in Wohlstand und Lebenshaltung spiegelt sich in Wohnung, Hausrat, Tracht und Brauchtum. Zähes Festhalten am alten zeigt sich in Gerät und Tracht. Aus uralten Wurzeln entspringt das Brauchtum im Lebenslauf und im Wechsel der Jahreszeiten.

Die gleiche Woge, die den deutschen Bauer ins Land trug, führte auch den Handwerker und Kaufmann hierher. In den deutschen Kolonialstädten erwuchs der »bürgerliche Lebenskreis«, den Zunftordnung und Handelsverbindungen in lebendiger Wechselbeziehung mit den Kulturmittelpunkten der alten Heimat erhielten. Aus altem Erbe und neuen Einflüssen gestaltete sich ein eigener Formwille, dessen Züge uns in Kunst und Hausrat entgegentreten. Behaglicher Wohlstand spricht aus den gemütlichen Zimmereinrichtungen, vor allem aber aus der reichen Entfaltung des Kunsthandwerks.

Erst in preußischer Zeit formt sich als dritter der »Lebenskreis der Industrie«, der das früher so unbekanntes Land erst ins Blickfeld einer größeren Welt rüchete. Kohle, Erz und Stein werden die Grundlagen der Industrie. Friedrich der Große, Heinitz, Reden, Godulla, Ruhberg, Grundmann und zahlreiche andere Namen sind mit der Geschichte dieses Lebenskreises härtester Arbeit im preußischen Anteil unlösbar verknüpft.

Kampf und Arbeit war das Leben der Bewohner dieses Landes von jeher. Sparfamer entfalten sich auf diesem Boden die Blüten hoher Kunst als in geeigneteren Gefilden anderer Gaue. Aber deutschen Geist atmet die Kunst dieses Landes im Mittelalter, weil sie sich aus deutschen Quellen nährte. Bodengebunden und heimat-treu ist die Kunst in der Gegenwart, deren herbe Eigenart sich beispielsweise in dem Beuthener Bildhauer Thomas Myrtek sinnfällig offenbart.



MUSEUM
BEUTHEN
WESTFRONT

AUFN.: ARCHIV



BÄUERLICHER LEBENSKREIS:
BAUERNSTUBE DES NEISSER
LANDES · ROSSBERGER TRACHT

AUFN.: GEORG MÜLLER, BEUTHEN
P. POKLEKOWSKI, BRESLAU



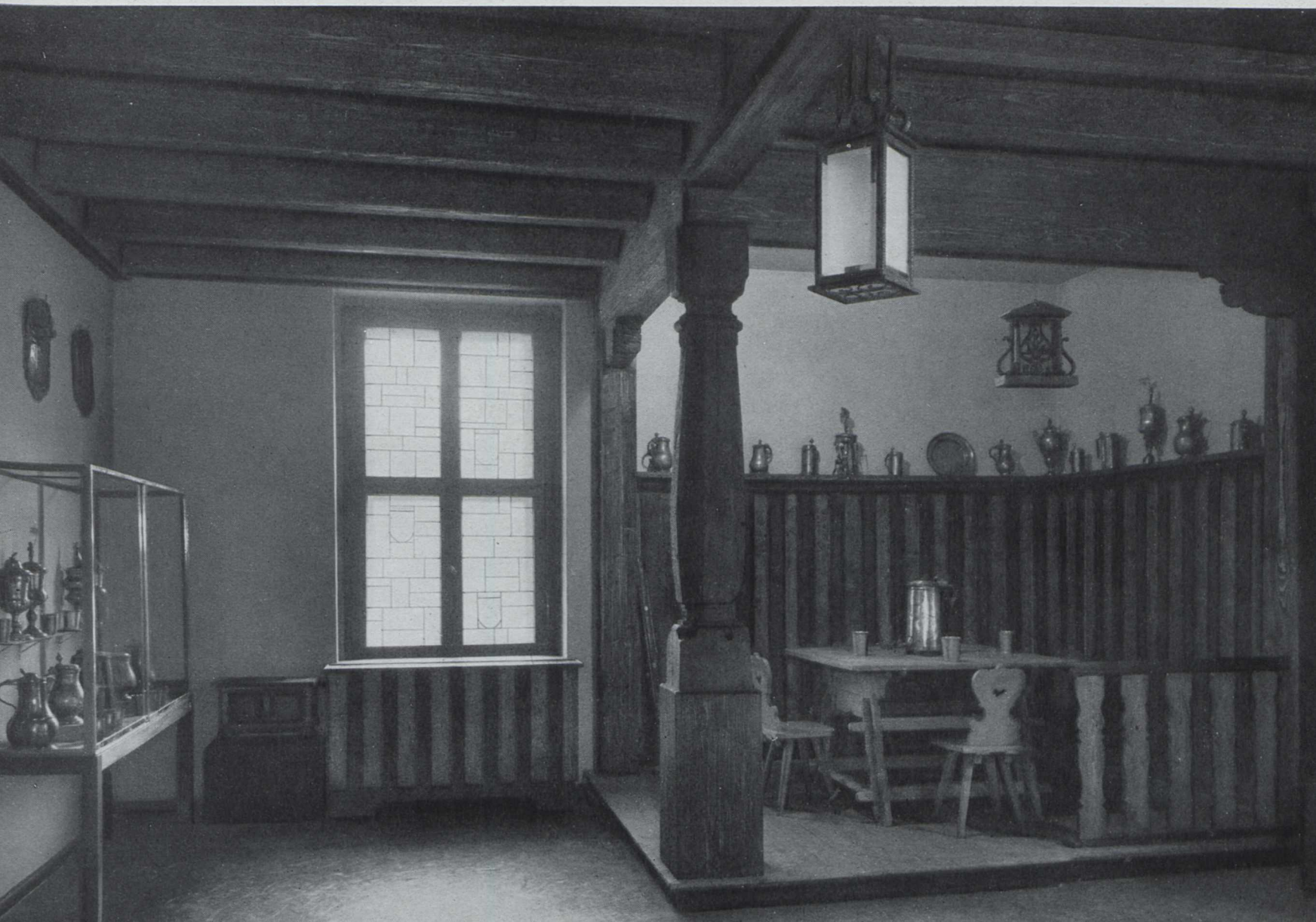
BÜRGERLICHER LEBENSKREIS:

SCHALE MIT MEERGÖTTERN
GLEIWITZER EISENKUNSTGUSS
AUS DEM ANFANG DES 19. JAHRH.

OBERSCHLESISCHE ZUNFTSTUBE

AUFN.: P. POKLEKOWSKI, BRESLAU
GEORG MÜLLER, BEUTHEN

Die Gleiwitzer Hütte begann bald nach der Gründung (1794) neben der Verarbeitung des Eisens zu Kriegsmaterial und industriellen Zwecken mit dem Guss künstlerischer Werke, Kleingerät, Porträtplaketten, Plastiken, Denkmäler u. a., die durch ihre künstlerische und technische Vollendung der Hütte europäischen Ruf erwarben. Die Kunstgießerei arbeitet heute noch und gelangt aus der Besonderheit des Werkstoffs zu überzeugenden Lösungen künstlerischer Gegenwartsaufgaben.





BÜRGERLICHER LEBENSKREIS:
REICHVERZIERTER SCHLESISCHER
BAROCK-SCHRANK AUS DEM
LETZTEN DRITTEL DES 18. JAHRH.
TEILANSICHT MIT REICHEN INTARSIEN

AUFN.: P. POKLEKOWSKI, BRESLAU



BÜRGERLICHER LEBENSKREIS:
OBERSCHLESISCHES BIEDERMEIERZIMMER
PROSKAUER FAYENCE „DER WINTER“
AUS DER JAHRESZEITEN-GRUPPE · 1770-1783

AUFN.: GEORG MÜLLER, BEUTHEN
P. POKLEKOWSKI, BRESLAU

In Proskau bei Oppeln OS. wurde im Jahre 1764 von Graf Leopold von Proskau eine Fayencefabrik gegründet, die unter vielfach wechselnden Besitzern bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand. Ihre Fayencen, zu denen seit 1788 auch Steingut hinzutrat, gewannen nach anfänglicher Anlehnung an Straßburger und Holitscher Vorbilder bald einen besonderen künstlerischen Charakter von starker Eigenart.



THOMAS MYRTEK, BEUTHEN
SELBSTBILDNIS (BRONZE)
MAJA LEX (SANDSTEIN)



AUFN.: P. POKLEKOWSKI,
MARGOT LEINKAUF, BRESLAU

DIE STADT RATIBOR

V O N G E O R G H Y C K E L



Ratibor, die alte deutsche Stadt an der oberen Oder, liegt freundlich in dem breiten, von lieblichen Höhen begleiteten Tale, das der Urstrom vor Jahrtausenden gebildet hat. Ihre stattlichen Türme und ragenden Schornsteine grüßen die in freiem Bauernlande oder im Waldschatten gelegenen zahlreichen Bauerngehöfte und Dorfsiedlungen, deren lockender Mittelpunkt sie ist. Und ihr reges geistiges und wirtschaftliches Leben strahlt weit ins Land hinaus, erfüllt von der Tatkraft der neuen Zeit, aber auch von dem Geiste ehrwürdiger bester deutscher Vergangenheit, der ihr Werden begleitet und ihr einen unverwischbaren Stempel ausprägt, ihre Form und Art gebildet hat.

Wesentlich bestimmend für die Gründung der Stadt Ratibor an der Stelle ihrer heutigen Lage war der bequeme Flußübergang, der sich hier bot und der schon früh nachweisbar ist. Ihn benutzten die Steinzeitmenschen, die auf den hohen Ufern des Urstromes siedelten, die römischen Bernsteinhändler, die das Gold des Nordens von der Ostsee holten, und die verschiedenen Germanenstämme, die das Oderland bewohnten, bis die Völkerwanderung sie zum großen Teile wegführte. Nach mehrhundertjährigem Zeitraume erst, gegen das 10. und 11. Jahrhundert, rückten langsam Ostleute aus der Gegend des Pripet in die verlassenen germanischen Siedlungsplätze des Oderlandes ein und nahmen von ihnen Besitz. Im Jahre 1108 tritt zum ersten Male der Name Ratibor auf. Er bezeichnet eine Kastellanei, eine Gauburg als Militär-, Gerichts- und Verwaltungssitz für den ihr zugewiesenen Bezirk, die auf einer Oderinsel der rechten Flußseite lag und den Stromübergang beherrschte. An ihrer Stelle entstand später ein festes Schloß, das gegen Ende des 13. Jahrhunderts Wohnsitz der Herzöge des seit 1281 eigenen Herzogtums Ratibor wurde und sich in einigen Teilen (erwähnt sei die frühgotische, um 1290 erbaute Schloßkapelle) bis in unsere Zeit erhalten hat.

Wie sich neben der Kastellanei, in der Vorburg, ein Handelsplatz vorwiegend deutscher Kaufleute gebildet hatte, so entstand auch ihr gegenüber auf dem linken Flußufer im Laufe der Zeit aus den Be-

dürfnissen des steigenden Verkehrs an der Übergangsstelle eine Siedlung, die 1217 schon bestand, mit Markt- und Schankrecht ausgestattet und mit deutschen Kaufleuten besetzt war. Ihre Lage kann im Verlauf der Oderstraße bis zum Ringe angenommen werden.

Im Anschluß an diese Siedlung gründeten vor 1235 deutsche Rück- siedler, die von dem Landesherrn herbeigerufen worden waren, auf grünem Rasen die deutsche Stadt Ratibor und übernahmen für sie den Namen von der alten Kastellaneiburg. Schon die Anlage mit dem Ring als Mittelpunkt, den rechtwinkelig auf ihn stoßenden Straßen und dem seitlich ausgeparten Platz für Kirche und Kirchhof kennzeichnet sie für immer als eine deutsche Siedlerstadt, die nach einem vorher festgelegten Plane erbaut wurde. Mit ihr hatten sich die aus Mittel- und Westdeutschland gekommenen Bürger, die nach deutschem Recht und unter einem deutschen Vogt zusammengeschlossen waren, eine neue Heimat im Ostland errichtet. Nach zweimaliger Erweiterung, 1255 und 1294, formte sich der Grundriß der Stadt zum Oval, das von einer Mauer (1299 erstmalig erwähnt) mit drei Toren umschlossen und von der Oder und einem besonders angelegten Mühlgraben gesichert wurde. Der so im ersten Jahrhundert ihres Bestehens gebildete Stadtkern ist im Stadtplan noch heute zu erkennen. Er bewahrt neben der Grundrißgestaltung aus der Gründungszeit die drei in der Innenstadt gelegenen Kirchen (von 1258, 1285, 1317-1334) und Reste der Stadtmauer mit einem Wachturm des 16. Jahrhunderts. Auch das noch heute verwendete Stadtwappen mit dem halben schlesischen Adler und dem halben Rade stammt aus dieser Zeit (1296), ebenso geht manche Urkunde über wichtige Gerechtigkeiten (so die 1290 erfolgte Verleihung des großen Stadtwaldes als Lohn für Tapferkeit und Treue der Bürger), die die Zuneigung der Pfaffenfürsten, die normannischen Stammes waren, für die Bürger der Stadt Ratibor, der Hauptstadt ihres gleichnamigen Herzogtums, zeigt auf die Frühzeit der Stadt zurück.

Nach dem Tode des kinderlosen letzten Landesherrn (1532) fiel die Stadt mit dem Herzogtum dem Kaiser bzw. dem Hause Österreich zu. Die während der nun folgenden rund zweihundert Jahre dauernden

Herrschaft der meist aus der Ferne das Herzogtum regierenden 17 Herren, darunter sechs Pfandbesitzer, war dem Wohl der Stadt, die in dieser Zeit »Immediatsstadt« wurde, nicht sonderlich förderlich, aber auch nicht schädlich. Ihre Tage und Jahre gingen im wesentlichen geruhsam dahin, und selbst der 30-jährige Krieg vermochte sie nicht wesentlich zu stören.

Erst der harte Klang der preußischen Trommeln und die zielbewußte, rührige preußische Verwaltungsart weckte die Stadt aus Enge und Versunkenheit zu neuem Leben und neuen Aufgaben. Ratibor wurde Garnisonstadt, Grenzstadt mit Auslandsverkehr und Umschlagplatz für den Schiffsverkehr auf der besser ausgebauten Oder. Doch bewahrte sie im allgemeinen wenigstens äußerlich ihre kleinstädtische Art hinter Wall und Mauer mit einer vorwiegend auf Handwerk und Handel eingestellten Einwohnerschaft, die aber dem preußischen Geist nach kurzer Zeit durchaus gewonnen war.

So sah sie auch der junge Eichendorff, der Ratibor in den Jahren 1800 bis 1817 von seiner Jugendheimat Lubowitz wiederholt besuchte und manche Beziehungen zu ihren Bewohnern hatte. Doch fallen in diese Zeit bereits die Anfänge weitreichender innerer und äußerer Wandlungen. 1809 zählte Ratibor 3700 Einwohner und war damit die zweitgrößte Stadt Oberschlesiens mit den besten Aussichten für einen glücklichen Aufstieg, der in den nächsten Jahren zunächst durch die Verlegung der oberschlesischen Fürstentumsländschaft 1807 aus Cosel, des Oberlandesgerichts aus Brieg 1813-17, der Gründung des Kgl. Gymnasiums 1819 und der Taubstummenanstalt 1836 befördert wurde.

Entscheidend aber wurde die Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert durch den im Jahre 1846 erfolgten Anschluß an den Eisenbahnverkehr Berlin-Wien und damit an den Weltverkehr beeinflusst. Sie betonte die Nord-Süd-Bedeutung der Stadt an dem uralten Verkehrswege. Stichbahnen nach Rybnik 1855 und Gleiwitz 1903 brachten das aufstrebende oberschlesische Kohlengebiet nahe. Die Folge war ein starkes Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens und der Zuzug bedeutender industrieller Unternehmungen, die das Gesicht der Stadt stark veränderten. Zu den Türmen traten rauchende Schloten und neben den Handel- und Gewerbetreibenden in immer steigenderem Maße der Werkarbeiter. Die Einwohnerzahl wuchs so,

daß Mauern und Wälle fallen und Vororte eingemeindet werden mußten. Neben dieser Hinneigung zur Industrie wurden doch die Beziehungen zum umliegenden Bauernlande nicht vernachlässigt, wie die Bahnbauten nach Leobschütz 1856 und Troppau 1895 beweisen. Auch der im Bannkreise der Stadt seit mehr als hundert Jahren betriebene Gemüsebau, der besonders für die Versorgung des Industriegebietes mit Frischgemüse von Bedeutung ist, erfuhr keine Beeinträchtigung.

Seit 1903 ist Ratibor kreisfreie Stadt. Um die sich stetig steigernde Zahl der Einwohner unterzubringen, wurden 1927 weitere Eingemeindungen von Vororten notwendig. Gleichzeitig ergab sich dadurch die Möglichkeit, Grünanlagen, Promenaden, Neusiedlungen anzulegen, die weit ins grüne Bauernland reichen und den Kern der Altstadt freundlich umrahmen. Seit 1927 umfaßt die Stadt eine Fläche von 42,86 Hektar, auf der eine sehr vielfältig geschichtete Bürgerschaft, deren Zahl zur Zeit um 51 000 schwankt, ihre Heimat gefunden hat. Und die Stadtverwaltung ist mit Eifer und Geschick bemüht, den Bürgern ihre Stadt in jeder Hinsicht wohnlicher und schöner zu machen und damit Heimatverbundenheit und Heimatstolz zu wecken und zu fördern. Aber nicht nur als Wohnstatt erfährt die Stadt eine Wandlung, sie erfährt sie auch in wirtschaftlicher Hinsicht, anknüpfend an das blühende Industrieleben vor dem Weltkrieg, aber nun doch viel weiter weisend. Von wesentlicher Bedeutung ist der seit 1938 und 1939 erfolgte Wegfall der die Stadt einschnürenden Grenzen gegen die ehemalige Tschechoslowakei und das einstige Polen, der ihr weitgehende Entwicklungsmöglichkeiten gibt, die nur angedeutet werden können durch den Hinweis auf die im Gange befindliche Oderumlegung und den vorgesehenen Donau-Oder-Kanal.

So steht die Stadt am alten Oderstrom wie einst, aber wie an Stelle des einen Übergangs heute drei Brücken den Fluß überschreiten, so haben sich auch ihre kulturellen und wirtschaftlichen Möglichkeiten im Großen Reich aller Deutschen vervielfacht. Und wie sie diesseits und jenseits die Ufer des Stromes, der ihr Leben seit jeher begleitete, umfaßt und verbindet, so weist ihr Wirkungskreis weit ins Land hinaus, die auf sie treffenden und von ihr gehenden Straßen entlang, gemäß ihrer geschichtlichen Sendung als Mittelpunkt eines großen zukunftsreichen Gebietes und als Brückenstadt an der oberen Oder.

HÄUSSEGEN

Bewahrt sei das Haus vor Unheil und Not,
Vor Feuer, das aus den Wolken droht,
Vor Sünde, die an den Türen lauert,
Vor Schande, die den Tod überdauert,
Vor Habsucht, die die Seele verdirbt,
Vor Neid, daran die Liebe stirbt,
Vor Haß, der des Hauses Frieden zerstört,
Vor Streit, an dem sich der Unfriede nährt,
Vor Eitelkeit, die das Gut verzehrt,
Vor falscher Begierde, die sich mehrt und mehrt.

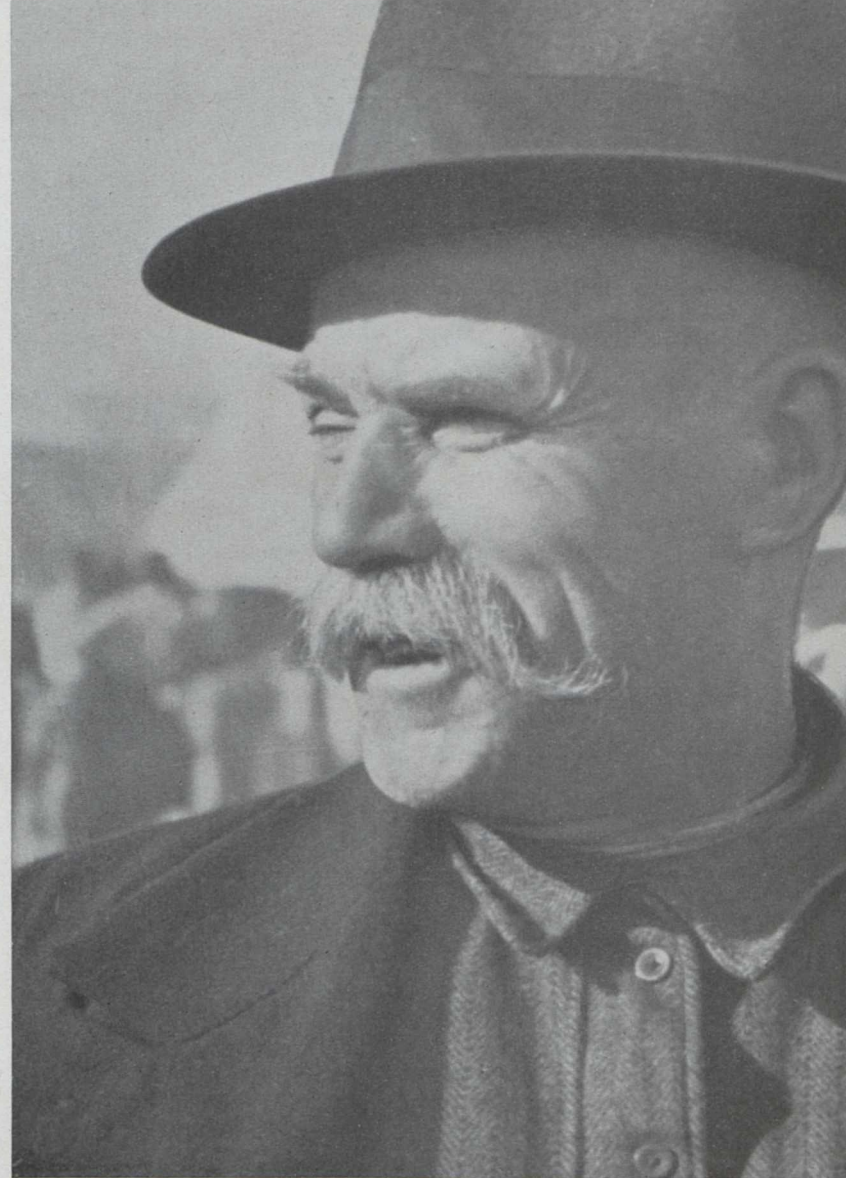
Erhalten bleibe Bescheidenheit:
Der alte Brauch, das alte Kleid,
Das alte gute Bauernbrot,
Dann haben Leib und Seele nicht Not.

Erhalten bleibe die Bauernart,
Dann wird diesem Hause Unheil erspart.
Und möge ein Kinderfingen
In diesem Hause fröhlich erklingen.

fugo scholz

HEIMKEHR

V O N A . P A M P U C H



DER DEUTSCHE BAUER
AUS BESSARABIEN

Uber die weite, baumlose bessarabische Steppe zieht ein Treck nach dem Donauhafen Galatz hin. In der glühenden Sonne, in Staub gehüllt, bewegt sich der Zug vorwärts. Endlos ist die Zahl der Wagen, jenseits des Hügels mögen die letzten kommen. Die Männer und Frauen, Kinder und Greise winken mir freudig zu und rufen »Es geht heim ins Mutterland«. Wagen um Wagen rollt auf dem breiten Steppenweg dahin. Sie sind mit großen Planen gegen Wind und Wetter geschützt. Der Treckführer reitet an der Spitze, in regelmäßigen Abständen folgen die Verbindungsreiter, die den Zug überwachen. So mögen einst die Germanen in den weiten Räumen des Ostens gewandert sein. Hier am Schwarzen Meer, das sie das blaue Meer nannten, haben sie unter ihrem König Emanerich ein großes Gotenreich gegründet. - Wanderndes Deutschtum, das die Wildnis erschließt und in Kulturland verwandelt, seit Jahrhunderten bist du dem Osten schicksalhaft verbunden. Das Erlebnis des an mir vorbeiziehenden Trecks erinnert mich an ein Bild, das einen Vandalenzug auf seiner Ostlandfahrt nach Schlefien darstellt. Gewaltig, so weit und groß wie der Osten, ist dieses Erleben. -

1939/40 Schicksalsjahre der Volksdeutschen, die ihnen in tiefter Erinnerung bleiben werden. Eine gewaltige Neuordnung vollzieht sich. Die Grenzen zwischen den beiden Großmächten Deutschland und Rußland erfahren ihre Klärung und Entspannung in völkischer Hinsicht. So steht der Raum zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, von Riga entlang der deutsch-russischen Interessengrenze bis zur Pruthmündung, völlig unter dem Zeichen der heimkehrenden volksdeutschen Trecks. Sie haben nicht nur die deutschen Volksgruppen, sondern auch die fremden Volksteile dieser Länder zutiefst erschüttert und zur Neuordnung aufgerufen.

Fast eine halbe Million von deutschen Männern, Frauen und Kindern sind heimgekehrt. Nichts hat sie von diesem Entschluß abgehalten. Sie kamen bei eisiger Kälte aus Wolhynien, bei glühender Sonne vom Schwarzen Meer zurück in ihr Mutterland. Mit beispielloser Selbstverständlichkeit nahmen sie die vielen Beschwerden der weiten Fahrt auf sich und folgten dem Rufe des Führers. So kehrten aus dem weiten Osten heim ins Großdeutsche Reich:

aus Lettland	rd. 51 000
aus Estland	rd. 12 000
aus Wolhynien und Galizien	rd. 130 000
aus dem Lubliner und dem Chulmer Land	rd. 31 000
aus Bessarabien	rd. 90 000
aus der Dobrudscha	rd. 14 000
aus dem Nord-Buchenland	rd. 45 000
aus dem Süd-Buchenland	rd. 54 000

Der Umsiedlung der Balten- und Polendeutschen im Jahre 1939 und 1940 folgte im Herbst 1940 auf Grund des Vertrages zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjet-Union vom 5. September 1940 die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien und dem Nord-Buchenland. In der gleichen Zeit wurde der Umsiedlungsvertrag zwischen Deutschland und Rumänien abgeschlossen, der die Rückführung der Deutschen aus der Dobrudscha und dem Süd-Buchenland regelte. Am 10. Januar 1941 wurde ein weiterer Umsiedlungsvertrag mit der Sowjet-Union abgeschlossen, auf Grund dessen die Volksdeutschen aus Litauen und die Reste der Deutschen aus Lettland und Estland zurückkehren. Alle diese deutschen Volksgruppen haben in den Raum zwischen Riga und der Pruthmündung deutsche Kraft und deutschen Aufbauwillen getragen. Als Kulturbringer wurden sie in



IM LAGER GALATZ

2 AUFNAHMEN: PAMPUCH



das Land gerufen. Dort, wo sie siedelten, entstanden Dörfer, Städte, Kirchen und Burgen. So stehen überall im Osten die Zeugen deutscher Schöpferkraft und Kultur.

In einer kurzen Darstellung folgt nun ein Überblick über Land und Leute des Buchenlandes, Bessarabiens und der Dobruđscha.

Die Buchenlanddeutschen wohnten in einem ausgeprägten Waldgebirge, das nach dem Osten und Südosten sich in das Hügelland zwischen Pruth und Dnjeſtr öffnet und den Karpaten vorgelagert iſt. Sie haben ſich in den Bergen heimlich geföhlt. Die deutſchen Siedler des Buchenlandes kamen nach 1776 in das Land, als die Türkei das Gebiet an Öſterreich abtreten mußte. Zunächst wurde das Buchenland als Verbindungsglied zwischen Siebenbürgen und Galizien letzterem angegliedert. Erſt im Jahre 1848 wurde es zu einem ſelbſtändigen Kronland erhoben. Stammesmäßig feſteten ſie ſich aus vier Gruppen zuſammen: der bäuerlichen Gruppe der Pfälzer und Schwaben, die aus dem Banat und den deutſchen beſiedelten Teilen Polens einwanderte, den Glas- und Waldarbeitern aus dem Böhmerwald, den Berg- und Holzarbeitern aus der Zips und der ſtädtiſchen Gruppe, die vorwiegend in der Landeshauptſtadt Czernowitz wohnte und ſich aus den Beamten und Angestellten der öſterreichiſchen Monarchie und deren Nachfahren zuſammensezte. In der Berufsgliederung ähnelte das Buchenland dem Reichsgebiet. Somit unterſchied es ſich weſentlich von dem überwiegend bäuerlichen Deutſchtum in Bessarabien und in der Dobruđscha. Die Buchenlanddeutschen wohnten im ganzen Gebiet unter den verſchiedenſten Völkern verſtreut. Wegen der völklichen Vielgeſtaltigkeit hat man dieſes Gebiet auch als »Klein-Öſterreich« bezeichnet.

Rund 45 000 Buchenlanddeutsche aus dem Nordbuchenland sind in den schlesischen Lagern untergebracht und werden zu einem großen Teil in Schlefien ihre neue Lebensgrundlage erhalten.

Bessarabien ist ein Durchgangsland und seit jeher ein umstrittenes Grenzgebiet zwischen der Türkei, Rumänien und Rußland. Das Land ist flachwellig und gehört der südrussischen Steppenlandschaft an. Der Südtteil Bessarabiens, in dem vorwiegend die deutschen Bauern wohnen, ist fast baumlos. Der Boden ist fruchtbar. Auf der Schwarzerde werden Mais, Weizen, Wein, Sonnenblumen und neuerdings auch Sojabohnen angebaut. Die Sommer sind heiß und trocken, die Winter kalt. Im Sommer setzt häufig große Trockenheit ein, die zu Mißernten führen kann. Häufige Winde wirbeln in der heißen Jahreszeit den Lößstaub hoch und tragen die Staubwolken weit über das Land. Starke Regenfälle im Herbst machen die Feldwege unbefahrbar. Im Winter fegen häufig Schneestürme über das wellige Land. Oft kommt es vor, daß dann die Wölfe in die Dörfer einbrechen.

Die Deutschen in Bessarabien gehören dem Schwarzmeerdeutschtum an und kamen zu Beginn des 19. Jahrhunderts vornehmlich aus Schwaben und den Südoftstaaten nach Rußland. Sie besiedelten den menschenarmen Südtteil Bessarabiens, das im Jahre 1812 von der Türkei an Rußland abgetreten wurde. Etwa 25 000 deutsche Bauern wanderten in der Zeit von 1814 bis 1842 in das Land ein und verwandelten durch ihren eifernen Fleiß die weglöse Steppe in eine Kulturlandschaft. Tarutino, Borodino und Krasna wurden als erste deutsche Dörfer im Jahre 1814 angelegt. Bei der Ansiedlung bekam jede Familie 60 Desjatinen Land (1 Desjatine = 1,09 Hektar). Die einzelnen Höfe wurden später mehrfach geteilt. Die deutschen Bauern erhielten von der russischen Regierung 147 705 Hektar Land zugewiesen. Zu dieser Fläche erwarben sie bis zum Weltkrieg 182 295 Hektar Land hinzu und bearbeiteten außerdem 24 117 Hektar Pachtland. Durch die rumänische Agrarreform im Jahre 1920 haben die Deutschen Bessarabiens 56 000 Hektar Land verloren.

Die deutschen Dörfer in Bessarabien haben sich in den 125 Jahren rein deutsch erhalten. Völkische Mischehen sind selten. Fremdvölkische Gruppen, vor allem Juden, drangen nach dem Weltkrieg in die Marktzentren Tarutino, Arzis und Sarata ein. Ein gut ausgebautes Genossenschaftswesen hat in den letzten Jahren den fremdvölkischen Einfluß zurückgedrängt.

Stammesmäßig überwiegen in der Volksgruppe die Schwaben. So ist auch der Schwäbische Dialekt vorherrschend, der ein reines Schwäbisch ist, fast noch genau so, wie es die Kolonisten zur Zeit der Ansiedlung in Bessarabien sprachen. Eine kleine Probe: »Wo goosch na?« - »Z'chtubat zu moim Gegalchwähr, ear feib doch, glaab e, net ganz gfond.« - »Des hao i aao scho gheart, ear häb sich geschtert ibrupft.« Die Schwaben sind lebensfroh, durch die harte Arbeit in der Steppe aber stiller geworden. Trotzdem sind die Bessarabiendeutschen aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt, sind sie zu einem Neustamm zusammengewachsen. Sie sind kinderreich und gehören zu den begütertesten Gruppen des Volksdeutschtums. Der Lebenswille der deutschen Siedler war immer stark. Trotz Krieg, Seuchen, Hungersnöten und dem harten Kampf um ihr Deutschtum vergrößerten sie die deutschen Siedlungen von 25 Mutterkolonien auf 147 Dörfer mit etwa 90 000 Bewohnern. Daneben sind seit der Ansiedlung etwa 25 000 Bessarabiendeutsche nach den verschiedensten Staaten, vorwiegend aber nach Nordamerika, ausgewandert. Die Bessarabiendeutschen besaßen fruchtbare Felder und Weiden, saubere Höfe und schöne Pferde, die sie besonders lieben. In dem bunten Völkergemisch dieses Landes, so Rumänen, Russen, Ukrainer, Bulgaren, Gagausen, Juden und Zigeunern, waren sie in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung führend. 90 000 Bessarabiendeutsche wurden in der Zeit vom 23. September bis zum 23. Oktober 1940 ausgesiedelt. Sie kamen auf Kraftwagen und ihren Fuhrwerken nach den Verschiffungshäfen an der Donau. Von Kilia, Reni und Galatz fuhren sie donauaufwärts durch Rumänien, Bulgarien in die Auffanglager Prahovo und Semlin in Jugoslawien.

MIT DEM UMSIEDLERSCHIFF AUF DER DONAU · AUFN.: PAMPUCH



Sonderzüge brachten sie von dort in die reichsdeutschen Lager. Über 2000 Kilometer haben sie von Bessarabien bis in die reichsdeutschen Lager zurückgelegt.

Im Anschluß an die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen wurden die Deutschen aus der Dobrußtscha heimgeholt. Auch sie wurden auf den Donaufchiffen und mit der Eisenbahn nach Deutschland zurückgeführt. Nachdem zu Beginn des 18. Jahrhunderts die verwahrloste Provinz Dobrußtscha von den Türken an die Rumänen abgetreten wurde, haben die Rumänen mit der Besiedlung des Landes begonnen. Um das Land kulturell zu erschließen, beriefen sie deutsche Bauern aus dem Wolgagebiet, Südrußland und Bessarabien, die stark angewachsen waren und bereits an Landmangel litten, in das Gebiet. Die Steppe wurde urbar gemacht und so blühende deutsche Dörfer aufgebaut. Das deutsche Dorf in der Dobrußtscha ist ähnlich angelegt wie in Bessarabien. Zu beiden Seiten der breiten Dorfstraße reihen sich die Bauernhöfe aneinander. Durch die Dorfanlage und die Sauberkeit unterscheidet sich das deutsche Dorf von den andersvölkischen Siedlungen.

Um den Kampf gegen den fremdvölkischen Einfluß aufzunehmen, haben sich die Deutschen in Rumänien in der »Deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien« zusammengeschlossen. Die Aufgliederung in einzelne Gaue - Rumänisches Altreich, Banat, Bessarabien, Bukowina, Dobrußtscha, Sathmar und Siebenbürgen - ermöglichte die kulturelle und wirtschaftliche Betreuung aller Volksdeutschen und den verstärkten Kampf um die Erhaltung ihres Deutschtums.

Unserer Zeit blieb es vorbehalten, wertvollstes deutsches Gut und Blut dem Heimatboden wieder zurückzuführen. Daß diese gewaltige Organisationsarbeit mitten im Krieg durchgeführt werden konnte, wird der Nachwelt die Größe der Zeit noch klarer vor Augen führen.

So sind wir Zeugen eines gewaltigen geschichtlichen Umbruches, in dem Hunderttausende von Volksdeutschen aus dem weiten Osten in das Mutterland heimgeführt werden. Jahrhundertlang haben die

deutschen Bauern unter anderen Völkern gebaut und ihre Kraft eingesetzt. Zäh mußten sie den Kampf um das Deutschtum und ihre Siedlungen führen. Nun ruft sie der Führer heim, daß sie im deutschen Osten neu bauen und den Raum, für den ihre Vorfahren lebten und starben, sichern. Voll Glauben und tiefer Hoffnung kehren sie zurück, denn »der Führer sichert ihre Zukunft«.

Sie nahmen Abschied von ihren Höfen und Dörfern, die ihre Väter und sie aufgebaut haben. Zurückblieben die Toten, aber ihr eiferner Kolonistengeist kehrt mit ihnen ins Mutterland zurück. Das Dorf und die von ihnen erschlossene Feldflur werden noch lange Zeuge ihrer Kraft sein. So gingen sie, fest und ruhig, und kamen voll Zuversicht in das Großdeutsche Reich. Sie kamen, weil sie an Deutschland glauben.

Mit ihrer frischen Kraft werden sie im deutschen Osten bauen und das Land um Weichsel, Warthe und Oder stark machen.

*

**Glaube macht die Herzen stark,
Führer, laß uns bauen,
Daß auf Feldern, arm und karg,
Wächst des Reiches neue Mark.**

**Deutschland ruft die Söhne heim,
Abschied wird genommen.
Donau rauscht ihr altes Lied,
Vaterland, wir kommen!**

Hans Baumann

MIT DEM TRECK DURCH DIE BESSARABISCHE STEPPE · AUFN.: PAMPUCH



FRIEDRICHS DES GROSSEN SIEDLUNGEN IN SCHLESISIEN

VON FRIEDRICH STUMPE



▲ SIEDLUNGEN

△ AUSBAUTEN

Jm Oderbruch hatte Friedrich der Große nach seinen eigenen stolzen Worten eine Provinz im Frieden erobert, er hatte das völlig verumpfte Gelände an der Oder entwässert, zu fruchtbarem Acker- und Wiesenland umgeschaffen und dort 42 neue Dörfer gegründet. Das ist allgemein bekannt.

In Schlesien aber hat der König - gewiß auf weit größerem Raum - über 400 Dörfer entstehen lassen und durch seine Siedlungstätigkeit manche Gebietsteile, so das weite Waldland nördlich und östlich von Oppeln völlig umgestaltet, so daß erst nach dieser Siedlungstätigkeit in die unermesslichen Wälder Betriebsamkeit einzog.

Die früher allgemein für die Neusiedlungen angegebene Zahl - 250 - ist nach neueren Forschungen viel zu niedrig. Schlenger hat seiner unter Anm. 6 genannten Arbeit ein Verzeichnis aller schlesischen Kolonien beigegeben. Er kommt auf eine Gesamtzahl von 434, bei Hinzurechnung von 37 durch die friderizianische Siedlung wesentlich ausgebauten alten Dörfern auf 471, die sich wie folgt auf die drei Regierungsbezirke verteilen: Liegnitz $50 + 10 = 60$, Breslau $168 + 18 = 186$, Oppeln $216 + 9 = 225$.

Froese gibt in seinem Kolonieregister, das er für Brandenburg, West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien aufstellte, 483 Gründungen an (51 in Liegnitz, 185 in Breslau, 247 in Oppeln). Es sind allerdings in beiden Verzeichnissen auch Siedlungen genannt, die heute ihre Selbständigkeit als Gemeinden verloren haben und anderen Dörfern angegliedert wurden. Nicht einbezogen sind die vielen Einzelstellen, durch die alte Dörfer unwesentlich ausgebaut wurden. Ebenso ist die mitunter umfangreiche private Siedlungstätigkeit noch kaum erforscht, besonders soweit es sich um Gründungen ohne die staatlichen Bonifikationen handelte. Die Großgrundbesitzer siedelten im allgemeinen natürlich nur, wenn sie einen Nutzen für sich herausbringen sahen. Als erfolgreichste Siedler seien der Herr v. Stillfried in der Grafschaft Glatz, Graf v. Reichenbach auf Gorschütz und Herr v. Willezek im ober-schlesischen Industriegebiet genannt.

Die vorgenannten Kolonieregister ebenso wie die Schlengerische Koloniekarte sind nicht in jeder Hinsicht einwandfrei und vollständig, das wissen auch die Bearbeiter genau. Register und Karten aber sollen zu vermehrter örtlicher Forschungsarbeit anregen.

Die umfassende Siedlungstätigkeit des großen Königs in Schlessen ist viel zu wenig bekannt, obwohl wertvolle, auf den reichen Archivalien und Kartenbeständen fußende neuere Arbeiten darüber vorliegen*).

Von den älteren Werken möchte ich hier absehen. Sie haben wichtiges Material und manche Anregung für die neueren Arbeiten geboten, die über die älteren hinausgewachsen sind dadurch, daß sie die Leistungen und Erfolge der friederizianischen Siedlungstätigkeit höher bewerten. Sie sehen nicht nur das Schicksal des einzelnen Siedlers und der einzelnen Siedlung, sie sehen die Siedlung als Ganzes hineingestellt in das Geschehen der Zeit und in die wirtschaftliche und völkische Entwicklung überhaupt. Sie stellen sich damit nur auf den Standpunkt des Oberforstmeisters von Wedell, eines der tüchtigsten Gehilfen des Königs beim Siedlungswerk, der meinte: »Man dürfe nicht so sehr den Vorteil der einzelnen Kolonie im Auge haben als vielmehr das Wohl des Ganzen«, und sie dachten, wie man ja heut eigentlich gar nicht anders denken kann.

Der König hatte im Osten weite, schwach besiedelte und durch die Kriege entvölkerte Gebiete erworben, er befand sich ganz in der gleichen Lage, wie unser heutiger Staat. Das »Volk ohne Raum« traf auch vor 1939 für die östlichen Gebiete nur beschränkt zu. Friedrich der Große handelte zielstrebig und nach einem wohlgedachten Plan. Zu Voltaire hatte er es einmal ausgesprochen »Der wahre Reichtum ist nur das, was die Erde hervorbringt. Der den Boden verbessert, wüßt liegendes Land urbar macht und Sümpfe austrocknet, der macht Eroberungen von der Barbarei und schafft Ansehnern Unterhalt«. Es waren also Bodenverbesserungen durchzuführen, womit eine Vermehrung der Bevölkerung (»Peuplierung« in der Sprache der Zeit) und die Hebung der Betriebsamkeit und der Kultur des Landes verbunden war mit dem Ziele der wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Ausland.

Nachdem es dem König in vier Friedensjahren gelungen war, von den allein im Breslauer Departement wüßt liegenden 2975 Stellen 1301 mit 6503 Menschen zu besetzen, ging er an die Gründung ganzer Dörfer. Da die landwirtschaftlich zu nutzende Fläche zumest unterm Pfluge lag, der Großgrundbesitz als wirtschaftliche Grundlage des Adels und damit der wirtschaftlichen Sicherstellung seines Offizierskorps dienend, nicht zu zer schlagen war, da der König auch neue Nutzflächen gewinnen wollte, mußte diese Fläche dem Walde abgewonnen werden. Wir finden die friederizianischen Dörfer daher fast ausschließlich in den großen Waldgebieten unserer schlesischen Heimat, und - im Gegensatz zu der Besiedlung der anderen Gebiete - haben wir es bei uns kaum mit bäuerlicher Siedlung zu tun, sondern mit Industrieanlagen, Arbeiter- und Waldsiedlungen. Immer wurden die Siedlungen den Notwendigkeiten und den Gegebenheiten angepaßt. Überall, wo die Rückwanderung deutscher Menschen im Mittelalter des mageren Bodens wegen die Landschaft nicht vollständig in Kulturland hatte umwandeln können, dort setzte die Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen ein. Es fanden sich in den weiten Wäldern genug Forstbezirke, die durch eine Kolonie höher genutzt werden konnten, Brandflecke, Brüche und Lugen, wüüste Teiche, Äcker, die von den Vorwerken zu weit entlegen waren, und Terrain, welches bisher nur als Hutung vermietet war. Es fand sich aber auch überall im Waldland von Malapane und Stober das Eisenerz, und »die im oberchlesischen Wald unterm Amte Oppeln befindlichen, am Malapane-Strom und anderen dortigen Gegenden gegen Creuzburg entdeckten Eisensteine mögen nicht ohne Nutzen bleiben, sondern zum Besten der Kgl. Lande und getreuen Untertanen gereichen«.

So entstanden die Eisenwerke an der Malapane, und so wurde das Malapanetal die Wiege der oberchlesischen Eisenindustrie und die Schule der preussischen Eishüttenleute. Neben dem Werke wurde die Industriearbeiter-siedlung angelegt, und in dichtem Kranze um die Industrieanlagen entstanden die Waldarbeiter-siedlungen, denn der Kohlholzbedarf war groß und konnte auch nach der Einweisung so vieler Holzschlägerfamilien, die alle verpflichtet waren, gegen den festgesetzten Schlägerlohn wöchentlich zwei Klafter Holz einzuschlagen, noch nicht befriedigt werden, so daß die Werke dieser Ursache wegen oft feiern mußten. So wurde der Hochofen in Creuzburgerhütte 1789 nur angeblasen, weil der Besuch des Königs in Aussicht stand. Die Siedler dieser Waldkolonien erhielten Äcker nur als Nebenerwerb.

Als um die Jahrhundertwende nach Einführung der Koksföuerung die Eisenindustrie aus dem Waldland in das Kohlengebiet abwanderte, schufen die Kolonisten als Waldarbeiter ein weitverzweigtes Flößsystem, das dem Abflößen der großen Holzmassen diente, gleichzeitig aber weite Flächen entwässerte, wodurch in Schlessen mehrere 1000 Morgen Wald »in bessere Abnutzung gebracht« wurden. Nach dieser Entwässerung war erst eine geregelte Forstwirtschaft möglich, auf der die heutige intensive Waldwirtschaft aufgebaut werden konnte.

Nach dem Abwandern der Eisenindustrie ins Kohlenland war für die meisten Kolonisten aus dem landwirtschaftlichen Nebenerwerb ihr Haupterwerb, oft ihr einziger, geworden. Sie trachteten daher nach Vermehrung der Anbaufläche, konnten sie zum Teil erreichen, damit aber noch lange nicht eine Acker-nahrung gewinnen; denn der Boden war meist zu mager. So besaßen die Kolonisten keine volle wirtschaftliche Grundlage. Sie hatten - wie alle Kolonisten in allen Zeiten und in allen Zonen - einen schweren Anfang zu überwinden (sechzehn Morgen Wald roden ist für eine Familie gewiß keine Kleinigkeit), sie hatten einen mühsamen, langsamen Aufstieg erlebt, und nun brachte sie die wirtschaftliche Umstellung in neue große Schwierigkeiten. Der König hatte in einer Kabinettsorder vom 8. Juni 1781***) das Rezept gegeben, nach dem zu verfahren ist: »In einer jeden Provinz sind das die beiden Hauptstücke, erstlich dahin zu sehen, daß das Land gut und gehörig bestellt und das daraus gezogen wird, was nur angeht. Das zweite Hauptstück ist: Die Städte in den Stand zu bringen, daß sie mehr Korn konsumieren, und daß die Landleute, die sonst nirgends damit hilflos, solches dahin absetzen können, und dieses ist... anders nicht als durch Anlegung nützlicher Manufakturen zu bewirken«. In der liberalistischen Zeit hatte es die Staatsführung aber veräußert, für »Manufakturen« in den Hauptsiedlungsgebieten zu sorgen, so daß die Kolonisten nie recht aus ihrer wirtschaftlichen Bedrängnis herausgekommen sind. Trotzdem aber haben sie sich im allgemeinen gut gehalten und auch ihr Deutschtum nicht verloren, was die oberchlesischen Kolonisten 1921 mit dem Stimmzettel beweisen konnten.

Obwohl der König gewiß nicht völkisch in unserem Sinne dachte, so legte er doch großen Wert auf deutsche Siedler, weil er der Ansicht war, gerade durch sie Betriebsamkeit und Kultur am ehesten fördern zu können. Er setzte am liebsten deutsche »Ausländer«, also deutsche Nichtpreußen, an, weil ja die eigenen Landeskinder, von einer Scholle auf die andere verlegt oder nun neu mit einer Scholle begabt, zunächst keine Vermehrung der Bevölkerung bedeuten. Oft wurden aber entgegen den strikten Anweisungen des Königs nicht-deutsche Siedler angefaßt, die dann Betrachter, welche die geschichtlichen Einzelheiten nicht kannten, zu dem Schlusse verführten: die Kolonien sind polonisiert worden.

Der Wechsel von einem Volkstum zum anderen wird in Grenzgebieten, besonders in Zeiten schwankender Staatspolitik, immer vorkommen. Im allgemeinen aber hat sich die völkische Kraft der deutschen Siedler auch im Grenzland erwiesen, und die friederizianische Siedlungstätigkeit bleibt - mit ihren Licht- und Schattenseiten, mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen - ein gutes Vorbild für die neuzeitliche Siedlung. Der König aber hat sich mit dieser Friedenstätigkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

*) Ich nenne die Arbeiten in chronologischer Folge:

Stumpe, Das Siedlungswerk Friedrichs des Großen im nördlichen Teil des Kreises Oppeln. »Der Oberchlesler«, 1925, Seite 32 ff., 102 ff., 231 ff.

Urbanczyk, Ziele und Erfolge der ländlichen Siedlung in Oberchlessen seit Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart. Diss. Berlin 1930.

Stumpe-Krause, Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln. 1922, Seite 47 ff.

Schlenger, Friederizianische Siedlung rechts der Oder bis 1800 (mit hist. Karten). Breslau 1933.

Arndt, Grundzüge der Siedlungspolitik und Siedlungsmethode Friedrichs des Großen. Deutsche Landbuchhandlung Berlin. 1934.

Schlenger, Die Friederizianische Siedlung in Schlessen. »Der Oberchlesler«, 1936, Seite 336 ff.

Helmigh, Oberchlesische Landbaukunst um 1800. Verlag für Kunstwissenschaft. Berlin 1937. S. 181 ff.

Froese, Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen. Weien und Vermächtnisse. Heidelberg-Berlin. 1938.

**) Bei Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen. Bd. II, S. 433.



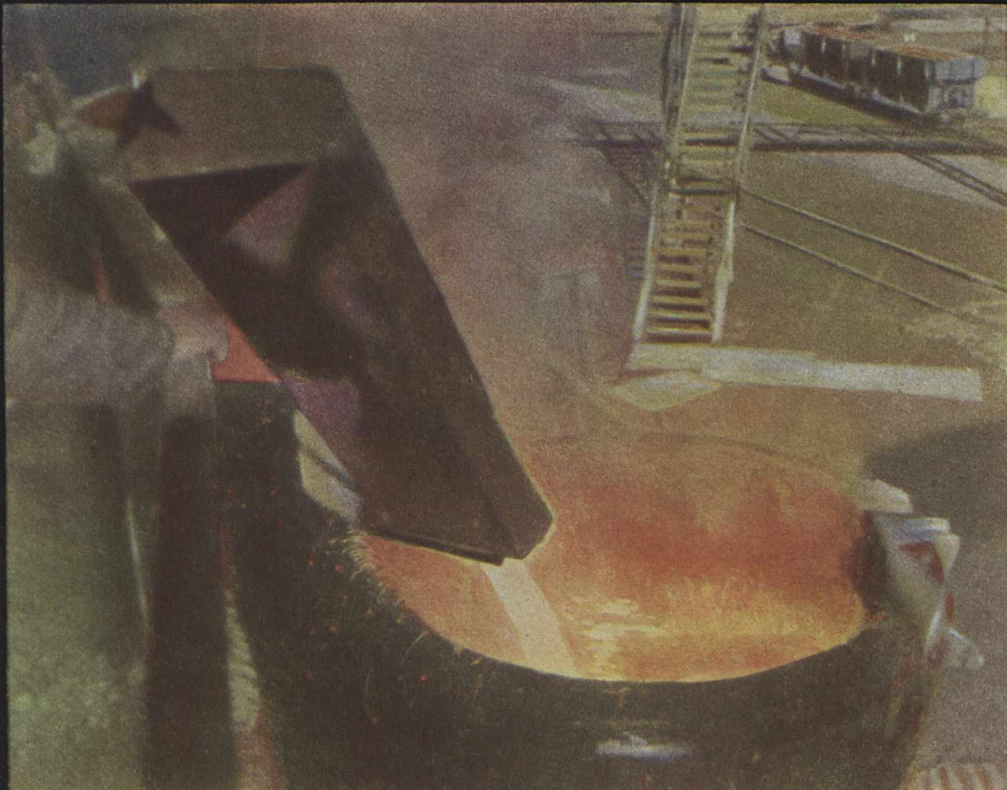
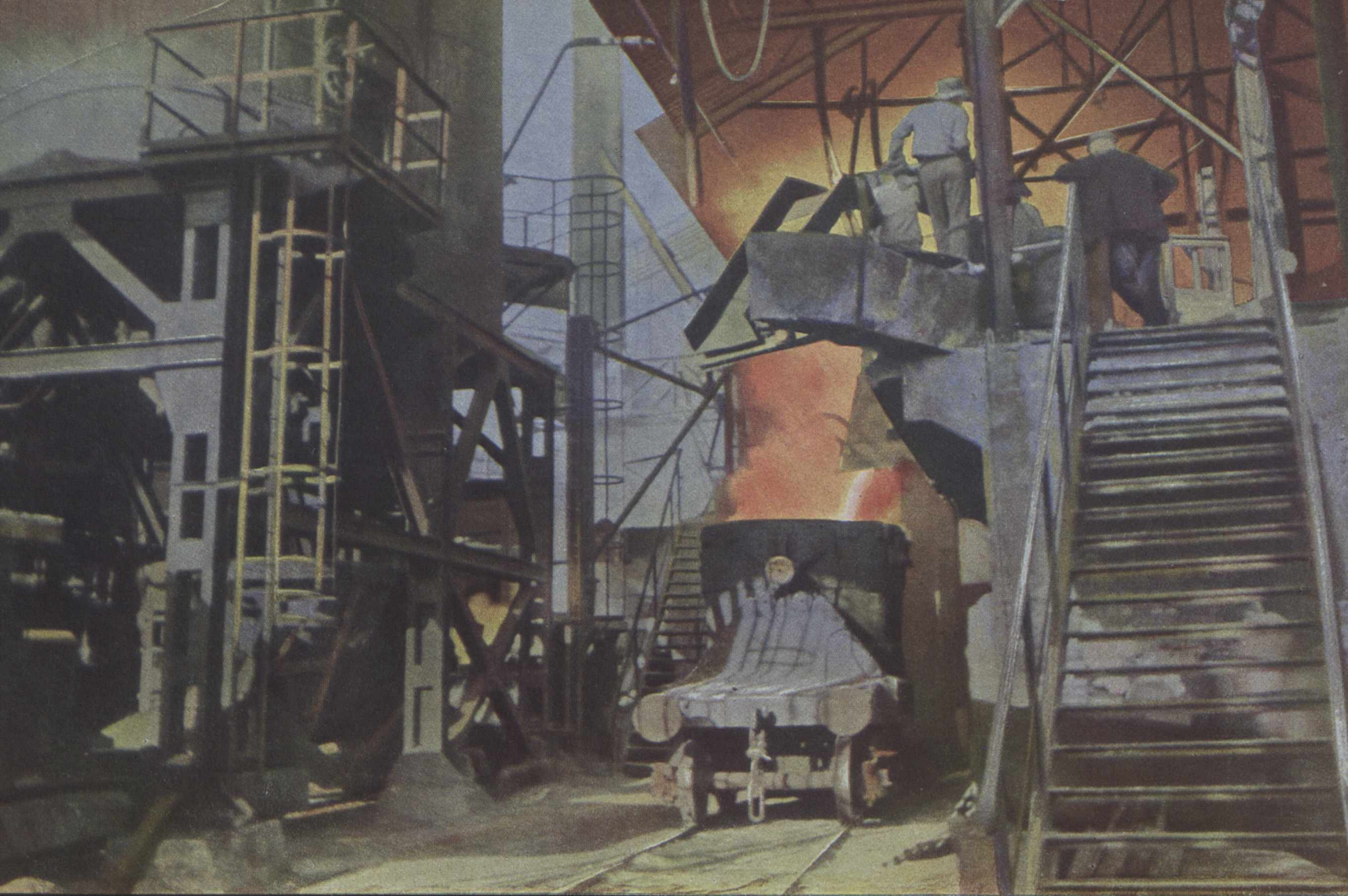
SCHICHTWECHSEL

VON HANS NIEKRAWIETZ

UNAUFHÖRLICH STAMPFT UND STÖSST
DER MASCHINE UNERBITTLICHKEIT.
KAMERAD,
ENDLICH WIRST DU ABGELÖST,
WIE NACH HEISSER, KAMPFDURCHWACHTER ZEIT
DER SOLDAT.
EINER KOMMT, DER ANDRE GEHT
IN DAS LEBEN ODER IN DEN TOD.
DIES ALLEIN,
UNSER GROSSES WERK, BESTEHT
UND WIRD ÜBER KÜMMERNIS UND NOT
FRUCHTBAR SEIN







5 FARBENAUFNAHMEN
KARL FRANZ KLOSE

ENTWICKLUNG DER BIELITZER TUCHMACHEREI

V O N C A R L H O I N K E S

Die oft gestellte Frage, warum und wieso sich gerade hier, in der kleinen, ober-schlesischen Landstadt am Fuße der Beskiden, das Tuchmachergewerbe schon im frühen 16. Jahrhundert angesiedelt und zu ziemlicher Bedeutung entfaltet habe, ist nicht leicht zu beantworten.

Die geographische Lage des Ortes war gerade für dieses Gewerbe keine günstige.

Bielitz liegt am wasserärmsten der Flüsse, die aus den tiefen Waldgründen der Beskiden gegen Norden abfließen, dazu am Ausgang eines jener Täler, die nicht einer bedeutenden Paßstraße das Überschreiten des Gebirgswalles und das Hinabführen in ein wirtschaftlich erschlossenes Hinterland jenseits der Berge ermöglichen. Teschen ist mit seiner wasserreicheren Olfa und seiner wichtigen Straße über den Jablunka-Paß in dieser Hinsicht wesentlich günstiger daran, und die Weichsel ist bei Skotschau immerhin schon ein beachtenswerter Fluß.

Die Bielitzer Tuchmacher hingegen klagten schon im 17. Jahrhundert, daß sie das Wasser für die Walken »bis auf zwölf Meilen weit in der Runde« zu suchen gezwungen seien, und ihre Stadt lag abseits aller wichtigen damaligen Straßen am Fuße eines einsamen Waldgebirges.

Es ergibt sich hier also das Bild, daß nicht das Gewerbe sich an dem Standort ansiedelte, an dem es die günstigsten, natürlichen Bedingungen vorfand, sondern fähige Menschen zwangen das Gewerbe trotz wenig geeigneter äußerer Verhältnisse an den ihnen vom Schicksal zugewiesenen Sitz, den sie auch nicht wechseln, geschweige verlassen mochten.

Zäh waren diese schlesischen Menschen, Abkömmlinge jener Ostlandfahrer, die das Land in Besitz genommen hatten. Sie bildeten eine Volksinsel inmitten slawischer Umwelt. Der Kampf um Volkstum und Sprache kam jahrhundertlang nicht zum Erlöschen. Sie waren fast seit den Tagen der Reformation Protestanten und mußten alle Unbilden einer habeburgischen Gegenreformation über sich ergehen

lassen, der sie nur Trotz und List entgegensetzen konnten. Kampf erforderten endlich die zahlreichen Überfälle und Plünderungen, Seuchen und Stadtbrände, Übel, von denen freilich viele der alten Städte, zumal im Dreißigjährigen Krieg, heimgefucht wurden, die einen in höherem, die anderen in geringerem Maße.

Das einmal eingewurzelte Gewerbe überstand in unvergleichlicher Zähigkeit alle Widrigkeiten eines durchaus nicht freigebigen Schicksals, das diese Menschen zu einer Härte schmiedete, die allein sie befähigte, Fahnenträger deutscher Kultur im Osten zu werden und zu bleiben. Als solche bewährten sie sich schließlich auch noch in den letzten zwanzig Jahren einer Fremdherrschaft, die in den Mitteln, die ihr in jedem Ausmaß zur Verfügung standen, wahrlich nicht wählerisch war, um Widerstände jeder Art zu brechen; einer Fremdherrschaft, die wirtschaftliche Gesichtspunkte zugunsten solcher nationalen Gepräges gänzlich hintanstellte, und die sich noch überdies die Entdeutschung dieser Stadt und ihrer Umgebung zu einer ihrer Lieblingsaufgaben gestellt hatte.

Aber Stadt und Umgebung hielten in treuem Zueinanderstehen diesem zwanzigjährigen Ansturm stand, wie ja dieses Zueinanderstehen der Stadt und ihres Umkreises bewußt deutscher Bauerndörfer ein Hauptrückhalt für den jahrhundertalten Bestand und die Widerstandskraft der Volksinsel bildeten. Schon vom Jahre 1600 ab sind Belege dafür erbringbar, daß die Dörfer das Sammelbecken bildeten, aus dem die Stadt Zuwachs und Erneuerung an deutschem Blute schöpfte. Ein Teil der Dorfjugend flutete durch Jahrhunderte in die Stadt ab, wandte sich dem Handwerk zu und ging allmählich in der Stadtbevölkerung auf. Während so das Handwerk, dessen bedeutendste Zunft, die der Tuchmacher, kraft ihres Privilegs von 1565 nur deutsche Lehrjungen und Meister aufnahm, einen wichtigen Faktor der Erhaltung des Deutschtums der Stadt bildete, änderte sich dieser günstige Zustand ganz wesentlich, nachdem die Industrie im 19. Jahrhundert das Handwerk abgelöst hatte. Diese übte eine starke Anziehungskraft auf die polnische Bevölkerung der entfernteren Dörfer aus, und sie mußte auf diese zurückgreifen, einestheils, weil

Die deutschen Dörfer den immer wachsenden Anspruch an Arbeitern nicht mehr decken konnten, anderenteils, weil die Industrie, schon aus Konkurrenzgründen, dem billigeren Arbeiter den Vorzug gab. Dadurch förderte sie ungewollt, aber auch ohne ihr Widerstand zu leisten oder auf Abhilfe zu sinnen, die Polonisierung der Stadt und ihrer Umgebung.

Zu Zeiten der Herrschaft des Handwerks waren die Zünfte die Herren der Stadt, denen auch ihre Verwaltung in erster Linie oblag. Denn erst im Jahre 1668 verordnete der damalige Standesherr, daß auch Träger anderer Berufe, Kaufleute und Ärzte, die Ratsfähigkeit erlangten, die bis dahin einzig und allein die Handwerksmeister besaßen hatten.

Das überragende Handwerk war das der Tuchmacher, sie hatten 1733 mehr Mitglieder als alle übrigen Zünfte zusammen. Dieses Überwogen wird erklärlich, wenn man erwägt, daß nur sie eine sogenannte freie Zunft bildeten, im Gegensatz zu den gebundenen Zünften der Schuster und Schneider, Bäcker und Fleischer, die streng an die festgelegte Zahl ihrer Schuh- und Brot- und Fleischbänke gebunden waren, da sie ja nur für den meistens jahrelang gleichbleibenden städtischen Bedarf arbeiteten. Den Tuchmachern hingegen stand die weitere und weiteste Umgebung, über die Staatsgrenzen hinaus, offen, die Zahl ihrer Mitglieder war keiner Beschränkung unterworfen, und die Bieltzer Tuchmacher verstanden, diese einzige Freiheit, die die sonst drückenden und oft kleinlichen Zunftvorschriften ihnen gewährte, auszunützen. Lag die Stadt doch nahe der Grenze Ungarns, eines Staates, dessen Märkte für Tuche reichen Bedarf hatten, und der mit seinen zahlreichen Herden ein bedeutender Erzeuger des Hauptbedarfs aller Tuchmacher, der Wolle, war. Schon seit dem 16. Jahrhundert sind die Marktfahrten der Bieltzer Tuchmacher hinab nach Mittelungarn, an die Donau und nach Nord-Ost-Ungarn nachzuweisen, und die Rückfracht der Plachenwagen bildete oft ungarische Wolle und ungarischer Wein. Desgleichen war die Grenze Polens vor der Tür, das ja in gewerblichen Erzeugnissen durchaus auf Einfuhr angewiesen war, und bald hatten die Bieltzer Tuchmacher Marktprivilegien polnischer Könige in der Hand, die sie zum Handel mit Tuchen in allen Städten der erlauchten Republik berechtigten. Doch waren gewisse Bestimmungen des polnischen Rechts und gewisse Bräuche der polnischen Wollemoden einem gedeihlichen Handel und Wandel nicht immer zuträglich.

Als dritter Ausfuhrstaat für das Bieltzer Tuch kam schon im 16. Jahrhundert die Türkei in Betracht. Jassy, in der - damals türkischen - Moldau gelegen, war ein bedeutender Handelsplatz für das Bieltzer Erzeugnis. Tuche wurden nach der Türkei exportiert, türkische Wollen importiert, und der Grund für die heute noch bestehende Vorliebe der Türken für Bieltzer Tücher, die von den türkischen Kaufleuten zum Teil schon in frühen Zeiten auf uralten Karawanenstraßen nach Persien verschickt wurden, mag schon damals gelegt worden sein.

Dieser frühe Verkehr mit dem Ausland erweiterte den Gesichtskreis und stärkte die Unternehmungslust der Bieltzer Tuchmacher und gab

ihnen ein Übergewicht über die Meister der gebundenen Zünfte, das leicht begreiflich erscheint.

Das Geschäft erforderte einen ganzen Mann. Es war in noch höherem Maße von politischen Konstellationen abhängig als heute, und zumal die unmittelbare Nachbarschaft der polnischen Republik scheint sich da störend ausgewirkt zu haben, denn die nicht gerade seltenen Unruhen im Innern Polens machten sich auch an der Grenze fühlbar. Die Ausfuhr von Tuchen geriet ins Stocken, die Einfuhr von Wolle, wo diese oft in jüdischer Hand gelegen war, desgleichen, und viel Geld ging in solchen Zeiten verloren.

Die Teilung Polens und der Anfall zuerst Ostgaliziens (1772) erforderte intensivere Umstellung auf das »polnische« Geschäft, der weitere Anfall Westgaliziens (1795), jenes großen Gebiets nördlich Krakau bis gegen Warschau hinauf, vergrößerte jenen Handel. Der Abfall bzw. die Abtrennung dieses Teiles (1809) brachte den plötzlichen Verlust des mit Sorgfalt gepflegten Geschäfts mit sich, insbesondere, als das Russische Reich (1815) sich alobald durch enorme Zölle gegen jede Einfuhr österreichischer Tuche abspernte. Das bedeutete für die Tuchmacher wiederum den Zwang, sich neue Absatzgebiete zu suchen, die ja nicht gerade auf der Straße lagen und nur mit schweren Einbußen und Opfern gefunden werden konnten. Es waren keine leichten Aufgaben, die diese alten Meister und Kaufleute zu lösen hatten. Erzeuger und Kaufleute oft in einer Person, gleichzeitig Exporteure, Großfuhrleute und Bankiers, waren sie von den politischen Konstellationen, Kriegszeiten und den Veränderungen der Landkarte in hohem Maße abhängig, wenn sie ihr Schiffelein durch die Unbilden der Zeit hindurchsteuern wollten. Schlafmügen und Leuten, die kaum »über Tellers Rand« zu blicken gewohnt waren, gelang das gewiß nicht.

Eine weitere Probe auf ihre Tüchtigkeit bildete schließlich der Übergang vom Handwerk zur Industrie, der durchaus nicht in allen alten Handwerkeniederlassungen glückte.

In vielen Fällen erdrückten die neugegründeten Fabriken wohl das Handwerk, um aber bald selbst wieder von der Bildfläche zu verschwinden, da sie die Geleze der Entwicklung dieser neuen Form und ihre Tücken noch nicht kannten. Den Bieltzer Menschen glückte es, auf einem seit Jahrhunderten bodenständigen Handwerk schrittweise eine Industrie aufzubauen, die sich als lebensfähig erweist, wenn auch der Untergang des Handwerks nicht ohne tief einschneidende soziale Veränderungen und Kämpfe vor sich gehen sollte.

Man ersieht aus diesen Andeutungen, daß das Leben der Bieltzer Tuchmacher von seinen Anfängen an zwangweise auf Kampf eingestellt war, und daß widrige Umstände nur durch äußersten Fleiß, gewissenhafte Handwerks-tüchtigkeit und nicht zu brechenden Wagemut überwunden werden konnten. Es ist eine erfahrungreiche, kampferprobte und tief verankerte Industrie, die, nunmehr im Großdeutschen Reich gelegen, den friedlichen Wettbewerb mit den Tuchmacherstädten des Reiches aufnehmen zu können hofft. Von ihrem Können hat sie auf der Breslauer Ausstellung und auf der Leipziger Messe des vorigen Jahres eine erste Probe abgelegt.

Die Stadt Bielitz



DER ERSTE PLAN EINER SCHLESISCHEN EISENBAHN

V O N H E R M A N N F R E Y M A R K

Wie Matschoß in seinen Werken zur Geschichte der Technik mitteilt, gab der preußische Staat 1815 einer Berliner Maschinenbauanstalt die Erbauung von zwei Lokomotiven in Auftrag, von denen die eine für das Saarbrückener, die andere für das ober-schlesische Steinkohlengebiet bestimmt war. Die Versuche fielen nicht befriedigend aus; es war nicht anders als zum Beispiel in England, wo erst eineinhalb Jahrzehnt später der Stephenson'sche Rocket seine Siegeslaufbahn antrat. Der Auftrag des preußischen Staates zeugt von dem Willen, die Aufgabe zu meistern, und man hegte die Erwartung, daß ihre Lösung gelingen werde. In dieser Zuversicht konnten fast gleichzeitig aus der schlesischen Bergbauverwaltung heraus Vorschläge für die Anlage großer Bahnbauten ausgehen, wie sie noch nirgend woanders geplant, geschweige denn ausgeführt waren.

Im Jahre 1815 ersuchte der Oberberghauptmann die Bergbehörden um Äußerung, wie die Provinz Schlesien sowie Berlin am wohlfeilsten mit Steinkohle versorgt werden könnten. Die schlesische Bergbauverwaltung empfahl darauf in einer Äußerung vom 22. April 1816 die Anlage einer Dampfeisenbahn im Zuge der alten sogenannten Kohlenstraße von Maltzsch nach Freiburg-Waldenburg. Der schlesische Oberhüttenverwalter Dr. Karsten, der sich um die Ausgestaltung des ober-schlesischen Hüttenwesens zur preußischen Waffenschmiede große Verdienste erworben und den Hüttenbetrieb auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt hatte, legte am 26. August 1816 den Plan einer Eisenbahn von Breslau nach Hindenburg vor. Der erste Vorschlag begnügte sich damit, den Plan in großen Zügen vorzutragen, und verfiel der Ablehnung; an die Ausführung könne wegen der großen Kosten, des unebenen Geländes und der klimatischen Verhältnisse nicht gedacht werden, selbst wenn Dampfmaschinen mehr erprobt sein sollten als bisher. Der Plan ist nicht weiter verfolgt worden, und erst 1830 nahm der Breslauer Kaufmann Oelner, der Schöpfer der großen vorbildlichen Wollspinnerei und Weberei in Trebnitz, einer der ersten Vorkämpfer für die Nutzbarmachung der technischen Fortschritte für die gewerbliche Tätigkeit, den Gedanken auf, jedoch mit der Änderung, daß das niederschlesische Industriegebiet nicht mit Maltzsch, sondern mit Breslau verbunden werden sollte.

Der Karstensche Vorschlag hingegen brachte zwar gleichfalls kein Spezialprodukt, beruht jedoch, sowohl was Bauausführung als auch was die Berechnung der Wirtschaftlichkeit anlangt, auf eingehenden Untersuchungen; er ging davon aus, daß die Linie von Hindenburg aus über Gleiwitz, Groß Strehlitz, Malapane und sodann auf der rechten Oderseite geführt werden sollte, also eine Linienführung, wie sie auch in späteren Projekten zuerst verfolgt wurde. Eine solche Dampfeisenbahn, für die im Notfall zuerst hölzerne, später eiserne Schienen vorgesehen wurden, werde dem seit Anfang des Jahrhunderts im Betriebe befindlichen Klodnitzkanal, was Massenhaftigkeit, Sicherheit und Billigkeit der Beförderung anlangt, weit überlegen sein, die Hauptplätze Breslau und Berlin, wohin die Kohle von Breslau aus zu Schiff weiterzubefördern sei, auf das sicherste und wohlfeilste mit Kohlen versorgen und auf alle »Künste und Gewerbe« einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß ausüben. Neben der Beförderung von Steinkohle könne die Bahn auch dem allgemeinen Güterverkehr nutzbar gemacht werden. Die Karstensche Denkschrift ist in meine als Heft 11 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau herausgegebenen Schrift »Das wirtschaftliche Werden Breslaus nach den Befreiungskriegen« 1940 veröffentlicht worden. Dr. Karsten wies in seinem Berichte an den Oberberghauptmann auf das große Verdienst hin, das dieser sich als erster Anreger des Planes erwerbe, daß er ihn bat, die weiteren Schritte zur Ausführung des Planes zu tun, und schloß mit folgenden Worten:

»Glücklich würde ich mich schätzen, wenn dieses höchst wichtige Unternehmen zur Ausführung käme, und wenn so in der preu-

ßischen Monarchie ein neuer Beweis geführt werde, daß ernstlicher Wille und heharrlicher Eifer ein Werk zustande zu bringen vermögen, wovon noch bis jetzt kein ähnliches in dem Umfange jemals ausgeführt worden ist.«

Der Plan wurde zunächst dem Leiter der Preußischen Wasserbauverwaltung von Eytelwein zur gutachtlichen Äußerung vorgelegt. Für die preußische Staatsregierung standen damals auf dem Gebiete des Verkehrswesens zwei Aufgaben im Vordergrund, teils aus allgemeinen staats- und wehrwirtschaftlichen Rücksichten, teils zur Förderung der Wirtschaft: die Schaffung eines großen, den damaligen Ansprüchen voll genügenden Straßennetzes, die auch in Kürze durchgeführt wurde, zum anderen die Verbesserung der Schiffbarkeit der Wasserläufe, unter denen die Oder, der einzige im ganzen schiffbaren Lauf der preußischen Staatshoheit unterstehende große Strom, die Verbindung der gewerbereichsten Provinz mit Berlin und den Nordmeeren, eine erste Rolle spielte. Der König hatte bei Beendigung der Befreiungskriege ausgesprochen, daß der Lösung der letzteren Aufgabe eine vordringliche Stellung zukomme. So sehr die Beschaffenheit der Oder auch unterhalb von Breslau, insbesondere was Zuverlässigkeit der Beförderung anlangt, zu wünschen übrigließ, so galt es doch damals an erster Stelle, die obere Oder und den Klodnitzkanal nach Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit wesentlich zu verbessern; die Arbeiten dienten zunächst vor allem diesem Ziele, während die Verbesserung der Oder unterhalb von Breslau infolge der technischen und finanziellen Schwierigkeiten hinausgeschoben wurde, um so mehr, als die Rücksichten auf einen engen, wirtschaftlichen Anschluß der Neuerwerbungen im Westen die Kräfte auf dieses Ziel einspannten. Es war verständlich, daß die preußische Wasserbauverwaltung sich gegenüber dem Karstenschen Vorschlag zurückhaltend verhielt, von ihm Störungen in der Ausführung der Pläne auf dem Gebiete des Wasserbaues befürchtete und Bedenken in den Vordergrund stellte, auch den Standpunkt vertrat, daß die Wasserstraße auf die von Karsten von der Bahn erwartete Leistungsfähigkeit gebracht werden könne. Die Oberbaudeputation sprach sich denn auch in gleichem Sinne im Gutachten vom 13. Januar 1817 dahin aus, daß die von dem Karstenschen Plan zu erwartenden Vorteile nicht sehr groß seien, da schon eine Wasserstraße bestünde, die weit billiger sei und die gleichen Vorteile gewähre. Es sei daher der Nachdruck auf die Ausgestaltung dieses Verkehrsweges zu legen, an die von Gleiwitz aus nach Hindenburg eine Eisenbahn anzuschließen sei; auf dieser letzten Strecke wurde der Kanal als Stollenkanal mit einer Leistungsfähigkeit von achtzig Zentnern betrieben, die schon damals den Ansprüchen nicht genüge. Die Folge des Karstenschen Planes war die unverzügliche Verbesserung der Anlagen des Klodnitzkanals von Cosel bis nach Gleiwitz, während die Ausführung der von der Oberbaudeputation empfohlenen Eisenbahn-Anschlussstrecke bis Hindenburg zunächst zurückgestellt wurde.

Der Karstensche Plan kam damals somit nicht zur Ausführung, blieb jedoch lebendig. Wiederholt wurde er von der Bergbauverwaltung wieder aufgegriffen, und es ist wohl anzunehmen, daß zum Beispiel der bereits erwähnte Breslauer Kaufmann Oelner, als er 1830 das Projekt einer Eisenbahn von Breslau nach Freiburg dem Chef der Seehandlung Rother vorlegte, nicht nur unter dem Einfluß der List'schen Gedanken, für die er mit größter Wärme eintrat, stand, sondern daß der auch ihm sicher bekanntgewordene Karstensche Plan in ihm sicher nachwirkte.

Der Eisenbahngedanke kam seitdem nicht mehr zu Ruhe. Von seinen Verfechtern seien vor allem genannt: Regierungs- und Baurat Krause, der seit 1830 mehrere Projekte für eine Bahn von Breslau nach Ober-schlesien aufstellte, Graf Renard, einer der führenden Männer der ober-schlesischen Hüttenindustrie der damaligen Zeit, der gleichfalls 1830 die Erbauung einer Bahn vom ober-schlesischen Industriegebiet zur Oder betrieb, und von Breslauer Kaufleuten außer Oelner

SCHLUSS SEITE 32



DAS HULTSCHINER LÄNDCHEN

VON FERDINAND HUTTEROTH

Es gibt kaum jemanden im Deutschen Reich, der nicht irgendwo und irgendwann etwas vom Hultschiner Ländchen gehört hätte. Die den Niederbruch von 1918 erlebt haben, alle, die es 18 Jahre hindurch in der Schule lernten, wissen es, daß es sich um das Gebiet des Altreichs und Preußens handelt, das durch das Diktat von Versailles der Tschecho-Slowakei zugesprochen wurde. Neben den Gebietsverlusten an Polen und Frankreich, Belgien, Litauen und Dänemark wurde es stets an letzter Stelle genannt, weil es sich um das kleinste der verlorenen Gebiete handelte. Damit hört aber das allgemeine Wissen meist schon auf. Volkstum, Größe, wirtschaftliche Struktur, Landschaft und Lage sind den meisten Menschen fremd. Und wenn heute der Landrat des Kreises Ratibor irgendwo im Reich erzählt, daß das Hultschiner Ländchen zu seinem Kreis gehört, wie es früher war, so ist meist ein erstauntes »Ach« die Antwort. Im Oktober und im Februar ist immer besonders Anlaß, des Hultschiner Ländchens zu gedenken. Der Februar 1920 war der schwarze Monat. Von der allgemeinen oberschlesischen Volksabstimmung ausgeschlossen, wurde dieses Gebiet am 4. Februar 1920 den Tschechen übergeben, obwohl eine vorher durchgeführte private Abstimmung ein überwältigendes Bekenntnis der Bevölkerung mit 94 Prozent aller Stimmberechtigten für das Verbleiben beim Deutschen Reich ergab. Die tschechischen Soldaten wurden dann auch entsprechend empfangen. In vielen Orten zeigte sich kein Bewohner auf den Straßen, in anderen Gemeinden wurde das Militär mit dem Deutschland-Lied begrüßt. Dann begann der Leidensweg der Hultschiner. 36 Gemeinden wurden vom Mutterland abgetrennt, und zwei weitere Gemeinden mußten noch nachträglich im Jahre 1923 gegen ihren Willen abgetreten werden. Nur einer Gemeinde, die die Tschechen 1923 auch noch haben wollten, gelang es, beim Reich und beim Kreis Ratibor zu bleiben. In den folgenden Jahren tschechischer Unterdrückung haben wir sie niemals vergessen, die Volksgenossen im Hultschiner Land, denen man die primitivsten Rechte - den Gebrauch der deutschen Sprache und die Erziehung ihrer Kinder in deutschen Schulen - genommen hatte, die man mit einer Brutalität unterdrückt und zu tschechisieren versucht hat, wie sonst nirgends die deutsche Volksgruppe im ganzen Sudetenraum. Und das lediglich wegen eines gewissen mährischen Spracheinschlages im Hultschiner Land, der niemals irgendwo und irgendwann die deutsche und preußische Haltung und das klare und leidenschaftliche Bekenntnis zum deutschen Volkstum beeinträchtigt hat. Der Kampf um die

deutsche Schule im Hultschiner Ländchen wird für alle Zeiten in der Geschichte deutscher Volkstumsarbeit in der Welt unvergessen bleiben und ein besonderes Ruhmesblatt beanspruchen können. In steter Steigerung setzte sich der Leidensweg der Hultschiner fort bis zum Jahre 1938. Im September 1938 verließen 15 000 Volksgenossen aus dem Hultschiner Ländchen als Flüchtlinge Haus und Hof, um sich in den Schutz des Reiches und ihres alten Heimatkreises Ratibor zu begeben. Die geniale Staatsführung unseres Führers Adolf Hitler brachte die Erlösung.

Nun feierten wir schon zum zweiten Male die Wiederkehr des Tages der Heimkehr ins Reich. Wer von uns im Hultschiner Land könnte den 8. Oktober 1938 jemals vergessen! Am Sonnabend, dem 8. Oktober 1938, um 12 Uhr, begann der Einmarsch unserer Truppen in das Hultschiner Ländchen. Die Grenzpfähle fielen, und die Grenzschanzen, durch die niemals die Herzen hüben und drüben getrennt waren, öffneten sich. Durch ein Meer von Fahnen, Girlanden und Blumen und unter dem Geläut aller Glocken zogen die Soldaten in Hultschin ein. Jubel, Begeisterung und tiefe Ergriffenheit lagen über dem schönen Land. Alle Dörfer bereiteten den Soldaten einen festlichen Empfang. Alle Herzen schlugen höher. Alle Straßen und alle Häuser strahlten im Schmuck von Tannengrün und im Schmuck der schon in der Tschechenzeit beschafften und verborgen gehaltenen Fahnen des Dritten Reiches. Die Sonne der Freiheit war aufgegangen über den Kohlengruben von Petershofen, über den weiten, herrlichen Wäldern von Schillersdorf und Kuchelna, über dem liebreizenden Tal der Oppa und über dem ganzen fruchtbaren und schönen Hügel-land, über all den fleißigen Dörfern und den treuen deutschen Menschen unseres lieben Hultschiner Landes.

Nun begann die Aufbauarbeit. Dem Jubel und dem Glück der Bevölkerung stand ein Trümmerfeld in der Verwaltung, im wirtschaftlichen und sozialen Leben und im Schulwesen gegenüber. Bald aber erblühte überall neues deutsches Leben. Es kam die Angliederung an den alten Heimatkreis Ratibor. Dieser Grenzkreis, der als einziger Kreis des Reiches zwischen zwei fremde Staaten - Polen und Tschecho-Slowakei - eingeklemt war und in seinen Südtail nur 2 bis 4 Kilometer breit zwischen diesen beiden Staaten lag, hatte das Hultschiner Ländchen im Jahre 1921 mit jetzt 53 000 Einwohnern und einer Fläche von 320 Quadratkilometer an die Tschecho-Slowakei verloren und außerdem 21 000 Einwohner und 127 Quadratkilometer an Polen.

1938 kehrte das Hultschiner Gebiet, 1939 der östliche, seinerzeit polnisch gewordene Kreisteil rechts der Oder heim. Nur an dieser Stelle war die Oder Reichsgrenze gegen Polen in einer Länge von 16 Kilometer, und oftmals haben wir hier mit bitterem Gefühl den alljährlichen March der polnischen Aufständischen an die Oder erlebt, mit dem sie in überheblicher Verblendung ihre lächerlich anmaßenden Gebietsansprüche propagandistisch bekunden wollten. Nun gehört der Kreis Ratibor mit 137 000 Einwohnern und 950 Quadratkilometern Flächeninhalt wieder zu den größten Kreisen des Reiches. Die Stadt Ratibor ist kreisfrei und hat 50 000 Einwohner. Die einzige Stadt des Landkreises ist Hultschin, ein kleines Landstädtchen mit 5000 Einwohnern. Den Südtteil des Kreises bildet das Hultschiner Ländchen im Dreieck zwischen Ratibor, Mährisch-Osttau und Troppau vor der mährischen Pforte, an alten Handelsstraßen herrlich gelegen. Im Süden ist es durch die Oppa, im Osten durch die Oder begrenzt. Kommt man von Norden ins Hultschiner Land, so öffnet sich dem Auge der Blick von den Höhen mit der tschechischen Bunkerlinie auf die Berge südlich der Oppa, nach Westen auf Troppau und das Altvatergebirge, nach Osten und Südosten auf das pulsierende Leben der Industriestadt Mährisch-Osttau im Protektorat und die gigantischen Gebirgszüge der Beskiden. So liegt es eingebettet als fruchtbares Hügelland mit feinen schönen, zum Teil in klarem, fränkischem Stil gebauten Häusern und Dörfern, mit feinen barocken Kirchen und Schlössern, mit feinen lieblichen Tälern und herrlichen weiten Wäldern: das liederfelige Land Eichendorffs, der in Lubowitz bei Ratibor geboren und im Hultschiner Ländchen, in Deutsch Krawarn

und Schillersdorf romantische Tage erlebt hat! In der Eichendorff-Gedenkstätte im Schloß Lubowitz, die der Landrat des Kreises Ratibor eingerichtet hat, wird der Dichter heute in würdiger Weise geehrt. Die Dörfer des Hultschiner Landes bewohnen fleißige aufgeschlossene Menschen, durch die politische Kampfzeit während der Tschechenherrschaft geschult, vielseitig interessiert und oft weitgereist. Die Maurer und Hausierer aus dem Hultschiner Ländchen sind im ganzen Reich anzutreffen. Es gibt Dörfer, die vorwiegend aus Maurerfamilien bestehen. Von den 38 Gemeinden sind 10 Bauerndörfer, 13 Arbeitergemeinden, der Rest ist ebenso wie das Städtchen Hultschin von Kleinbauern, Arbeitern, Bauern und Gewerbetreibenden bewohnt. Die meisten Arbeiter finden in den Petershofener Steinkohlengruben Beschäftigung.

Durch die geopolitische Lage ist das Volkstum geprägt. Dieser Raum war Kampfplatz durch Jahrhunderte hindurch zwischen Germanentum und Slawentum. Die deutsche mittelalterliche und friderizianische Besiedlung hat ihm das deutsche Gesicht gegeben. Seit der 1742 erfolgten Eingliederung des Hultschiner Ländchens ins preußische Staatsgebiet hat sich die Haltung und Gesinnung strengen Preußentums durchgesetzt. Die dürre, dürftige, im Absterben begriffene mährisch-deutsche Grenzmisssprache, die nirgends in der Welt noch einmal zu finden ist, nur als Hausprache hier im Hultschiner Ländchen, hat niemals die deutsche Gesinnung und preußische Haltung beeinträchtigt. Die tschechische Sprache hat sich in den 18 Jahren tschechischer Herrschaft bei diesen treuen Menschen nicht durchgesetzt, trotz allen Zwanges, trotz aller Unterdrückung, trotz

2 AUFNAHMEN: HALLERMANN



tischehischer Schulen! Und seit dem ergreifenden Tag der Heimkehr ins Reich ist der Wille zur deutschen Kultur und zur deutschen Sprache besonders stark und eindrucksvoll.

Für die Arbeit der staatlichen Verwaltung und die Tätigkeit der Partei ergaben sich aus dieser Lage in den beiden seit der Rückgliederung vergangenen Jahren viele dankbare und schöne Aufgaben. Die preußische Verwaltung war bald aufgebaut und in Gang gesetzt. Kindergärten wurden in gemeinschaftlicher Arbeit von NSV. und Gemeinden eingerichtet und zum segensreichen Einsatz gebracht, das Schulwesen wurde neu aufgebaut, da es deutsche Schulen nicht gab; deutsche Sprachkurse wurden für die Jugendlichen durchgeführt, die durch die tschechischen Schulen gegangen waren, ländliche Berufsschulen und eine gewerbliche Kreisberufsschule wurden eingerichtet. Mit der Planung und dem Bau von Straßen, Schulhäusern und HJ.-Heimen wurde alsbald begonnen. Die Partei und ihre Gliederungen nahmen die Erziehung und Schulung der Menschen in die Hand. In die tschechischen Kasernen in Hultschin zog die deutsche Wehrmacht ein. In der Stadt Hultschin, die zurückgeblieben und noch ohne Wasserleitung war, wurde bald mit dem Bau einer zentralen Wasserwerkungsanlage begonnen. Trotz der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten ist sie heute fertig. Auf allen Lebensgebieten - auch hinsichtlich der Neuordnung der Landwirtschaft - wurde intensivste Arbeit geleistet. Kultur- und Volkstums-

arbeit standen und stehen noch heute im Mittelpunkt unseres Schaffens. Sämtliche Gemeinden des Hultschiner Ländchens sind mit neuen Volksbüchereien ausgestattet, in Hultschin wurde eine Musikschule eingerichtet, überall im ganzen Land »Offene Singen« durchgeführt, die Gefangene mit Noten und Instrumenten und weite Kreise der Bevölkerung mit Liederbüchern versehen, Theaterfahrten ins Ratiborer Grenzlandtheater wurden gemacht, Dorfverschönerung, Denkmalspflege und heimatkundliche Forschungen gefördert, Vorträge veranstaltet und Versammlungen durchgeführt. Ein unendlich reges politisches und kulturelles Leben hat in den zwei Jahren seit der Rückgliederung des Hultschiner Ländchens dort geherrscht, eine Aufgeschlossenheit, eine Begeisterung, eine Regsamkeit, wie sie nicht überall im Reich zu finden sein mag.

Ein Jahr schon nach der Heimkehr ins Reich zogen die Männer des Hultschiner Ländchens in den Krieg in derselben Haltung preußischer Pflichttreue wie ihre Väter 1914/18.

Wir alle im Kreis Ratibor mit dem heimgekehrten Hultschiner Ländchen sind gewillt, heute wie immerdar ein festes Bollwerk des Deutchtums im Osten des Großdeutschen Reiches zu sein, wir sind stolz darauf, in diesem Gebiet für Führer und Volk leben und arbeiten zu dürfen, und wir sind glücklich in dem Bewußtsein, daß im nationalsozialistischen Staat Adolf Hitlers das Herz der ganzen Nation im Osten des Reiches schlägt.

SCHLESINIENBÄNDCHEN

Die Schlesienbändchen sind mehr als eine Reihe nur unterhaltender Bücher. Im Jahre 1936 wurde der Gedanke aufgegriffen, eine Publikationsform zu finden, die geeignet wäre, den Kulturbegriff Schlesien von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu beleuchten. Hierbei erschien es wichtig, von diesen verschiedenen Standpunkten aus zu jener Mannigfaltigkeit in der Darstellung zu kommen, die jedem etwas zu geben vermöchte und sich darum an eine möglichst große Zahl von Volksgenossen wenden könnte. Damals wurde bereits auf die sogenannten »Preußenführer« hingewiesen, die an Stelle vieler in einer fortlaufenden Zeitschrift zusammengefaßter Einzelbeiträge die Publikationsreihe von billigen, gut ausgestatteten Einzelbändchen als Erscheinungsform gewählt hatten. Zwischen dieser so gegebenen Anregung und der Gestaltung der »Schlesienbändchen« bestehen mancherlei Unterschiede, die zum Teil den schlesischen Bedürfnissen entsprechen, zum anderen von meinen eigenen Gedankengängen als Herausgeber bestimmt wurden.

Wie bei jeder Drucklegung wird Wollen und Können von den buchhändlerisch finanziellen Grundlagen bedingt. Bei vorbildlicher Ausstattung einen möglichst niedrigen Verkaufspreis - und 0,50 RM ist sehr billig - zu ermöglichen, ist dem Verständnis der Landesgruppe Schlesien der deutschen Akademie in Verbindung mit der Provinzialverwaltung von Schlesien, dem Oberpräsidenten und dem Reichserziehungsminister zu danken, indem alle diese Stellen sich in der Aufbringung von Beihilfen zur Druckverbesserung beteiligten.

So sind in den vergangenen Jahren bereits 14 Bändchen erschienen, deren ansprechendes farbiges Außenbild dem abwechslungsreichen Inhalt entspricht. Immer wieder wird die Geschichte des schlesischen Raumes das Fundament bilden: E. Petersen, Germanen in Schlesien, L. Petri, 1241 Schlesien und der Mongolensturm, K. Lorenz, Friedrich der Große und Schlesien. Diesen Themenkreis ergänzt die Landschaftskunde: F. Geschwendt, Der Siling, Land und Volk, W. Krause, Oberschlesien, das Land der Wälder und Schlote, H. Jellen, Hirschberg, Loblied der Zeitgenossen. Zusammenfassend unter den übergeordneten Gedanken der Nachbarräume wird Schlesien dargestellt von H. Aubin, Schlesien, Ausfallstor deutscher Kultur nach dem Osten. Der Aufgabe, diese Kulturleistung im einzelnen zu unterbauen und zu belegen, gelten die Bändchen mit volkshkundlichem Inhalt: J. Klapper, Der schlesische Berggeist Rübzahl, D. L. Kretschmer, Schlesiendes Himmelsreich. Außerdem haben die einzelnen Gebiete der künstlerischen und wissenschaftlichen Disziplinen manche Einzeldarstellung erfahren. Die Literatur:

W. Baumgart, Goethe und Schlesien, W. Köhler, Josef von Eichen-dorff. Die Musik: J. Herrmann, Klingendes Schlesien, Musikkultur vom Mittelalter bis zum Barock. Die bildende Kunst: R. Stein, Das alte Breslau, eine gotische Stadt, E. Schmidt, Schlesiendes Eifen-kunstguß.

Gewiß ist die Wahl der einzelnen Themen von äußeren Umständen, insbesondere den Autoren, ihrer Auswahl und ihren Möglichkeiten bestimmt. In diesen einigermaßen zufälligen Umständen liegt jedoch ein gewisser Reiz der Überraschung, der um so mehr ausgekostet werden darf, als es sich hier nicht um eine systematische Folge wissenschaftlicher Lehrbücher handelt. Wenn trotz der Zufälligkeit in der Reihenfolge doch ein leitender Grundgedanke in der Herausgabe zu erkennen ist und in jedem einzelnen Bändchen ein Verfasser als ausgezeichnete und wissenschaftlich qualifizierter Sachkennner zu Worte kommt, so liegt hierin eine wesentliche Absicht des Herausgebers, in Form und Inhalt, Wort und Bild die Brücke zwischen allgemeiner zu jedem empfänglichen Leser sprechender Verständlichkeit und einem strengen wissenschaftlichen Verantwortungsbewußtsein der Autoren zu finden.

Der bisherige Absatz von Zehntausenden der Schlesienbändchen dürfte eine Bestätigung dafür sein, daß nicht nur diese Brücke mit Glück betreten wurde, sondern daß sie vom Ufer der Fachwissenschaft zu dem einer volksbewußten Leserschaft führt. Auf diesem Wege weiterzugehen, ist trotz des Krieges mit den beiden neuen Bändchen von Wolfgang Baumgart, »Goethe und Schlesien« und Eva Schmidt, »Schlesiendes Eifenkunstguß« versucht worden. Daß Goethe einmal in Schlesien war, wissen viele, wenige aber kennen die vielfältigen Beziehungen, die von Schlesien und von Schlesiern nach dem Haus am Frauenplan in Weimar führten. Ihnen ist in dem Bändchen »Goethe und Schlesien« nachgegangen worden, und der Vorfahr hat es verstanden, der alles umspannenden Macht des Genies und ihrer Wirkung in den Bezirken der »fernsten« Provinz nachzugehen. Viel Kleinarbeit wird bei einer derartigen Darstellung sichtbar. Wie reizvoll eine solche Kleinmalerei sein kann, beweist das Bändchen »Schlesiendes Eifenkunstguß«. Es behandelt ein Sondergebiet schlesischen Kunsthandwerks im Rahmen der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufblühenden oberschlesischen Industrie. Der Weg vom technischen Industrieguß zum Bildguß - sei es der eines Denkmals oder eines filigranzarten Schmuckstückes - ist hier beschrieben und im Sinne eines reizvollen Beitrages zur schlesischen Kunstgeschichte behandelt.

So sind diese Bändchen in die Hand der schlesischen Leserschaft gelegt und sollen ihr um der Sorgfalt der wissenschaftlichen Darstellung und der Intimität einer zeitgenössischen Bebilderung willen Freude und Belehrung vermitteln. Günther Grundmann

DIE SCHLESISCHE GESELLSCHAFT FÜR VATERLÄNDISCHE CULTUR

Die Schlesische Gesellschaft für Vaterländische Cultur stellt jetzt ihr Winterprogramm auf, das Vorträge aus allen Wissensgebieten vorsieht. Die Vorträge finden in dem Hause der Gesellschaft an der Matthiaskunst 1 statt. Den Kreis der Hörer bilden die Mitglieder der Gesellschaft, doch sind auch Gäste willkommen. Die Gesellschaft ist wenig an die Öffentlichkeit getreten und daher auch nicht so bekannt, wie sie es wegen ihrer Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart verdient.

Die Gesellschaft ist im Jahre 1803 als Vereinigung zur Förderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien gegründet worden, hat dann ihre Aufgaben erweitert und als »Schlesische Gesellschaft für Vaterländische Cultur« im November 1809 die königliche Bestätigung erhalten. Im Verlaufe dieser langen Zeit haben sich ihre Aufgaben gewandelt. In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens hat die Gesellschaft durch Ausstattung von Instituten das gleiche getan, was heute der Universitätsbund und die Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule übernehmen. Die meteorologischen Stationen in Schlesien sind von der Gesellschaft zuerst eingerichtet worden. Sie hat jährliche Kunstausstellungen veranstaltet, bis diese Aufgabe vom Kunstverein übernommen wurde. Sie hat Vortragskurse allgemeinen Inhalts und Fortbildungskurse für bestimmte Gebiete eingerichtet, bis diese Aufgabe an einzelne Vereine oder Schulen übergang. Sie hat endlich eine umfangreiche Bibliothek geschaffen, die jetzt eine unentbehrliche Ergänzung der Bücherbestände der Staats- und Universitäts-Bibliothek bildet und durch Schriftenaustausch mit mehr als 300 deutschen und außerdeutschen gelehrten Gesellschaften ständig vergrößert wird. Die Grundrichtung der Arbeit ist aber unverändert geblieben. Das Ziel ist von Anfang an gewesen, »durch Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse das geistige Leben des schlesischen Landes zu heben«.

Die Hauptarbeit der Gesellschaft ist immer in die Abteilungen gelegt worden. Das Ziel war und ist, durch Vorträge und Aussprachen die neuen Ergebnisse der Wissenschaft einem weiteren Kreise fachlich gleichgerichteter Männer zuzuführen. Wissenschaftliche Fragen allgemeinen Interesses werden in gemeinsamen Veranstaltungen mehrerer Abteilungen und in Gesamtsitzungen der Gesellschaft behandelt. Die Zahl der Abteilungen hat sich geändert, ihre Entwicklung ist verschieden gewesen, einzelne haben jahrelang geruht und ihre Tätigkeit erst wieder aufgenommen, wenn dringende Fragen eine Lösung forderten und eine führende Persönlichkeit in die Leitung eintrat. Es hat die Gesellschaft aber auch von Anfang an die Gefahr immer weitergehender Spezialisierung erkannt, die in der Aufgliederung in Abteilungen liegt, und immer die Notwendigkeit der Verbindung zwischen den Abteilungen betont. Je mehr die Arbeitsteilung auch in den geistigen Berufen fortschreitet, um so mehr verengt sich das tägliche Arbeitsgebiet und nicht selten auch das Blickfeld. Daher hat die Gesellschaft die Rahmen der Abteilungen immer weiter gespannt, die verschiedenen Fächer gleicher Gebiete zusammengefaßt, um auf diese Weise dem einzelnen Fach Anregungen aus anderen zu bieten und die Überbrücke zu vermitteln, welche das einzelne in die Gesamtarbeit hineinstellt. Dies ist heute um so nötiger, als immer neue Organisationen die fachliche Spezialisierung fördern, aber für jene Verbindung dem im praktischen Leben stehenden geistigen Arbeiter keine Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Bereits im ersten Jahre ihres Bestehens und in der folgenden Zeit noch mehrfach ist die Frage entstanden, ob die Gesellschaft nach Art der gelehrten Gesellschaften sich auf einen kleinen Kreis gewählter Mitglieder beschränken oder jedem Gebildeten die Möglichkeit geben solle, Mitglied zu werden. Schon bei der ersten Jahresfeier der Gründung, im Dezember 1804, wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Gesellschaft zwar die Aufgaben einer Akademie übernehme, aber selbst keine Akademie sein wolle, die, »von einem geschlossenen Kreise von Gelehrten ex professo gebildet, ohne Verbindung mit dem publico« wäre. »Die Gesellschaft«, so heißt es in dem damaligen Bericht weiter, »steht jedem Biedermann offen, und der Gewerbsmann ist ebenso willkommen wie der Gelehrte und Künstler«. Diesen Standpunkt hat

die Gesellschaft auch in späteren Auseinandersetzungen nicht verlassen. In dieser Aufgeschlossenheit wurde die Gesellschaft immer wieder verstärkt durch die Zielsetzung, dem engeren Heimatgebiet Schlesien zu dienen. Auch dieser Gedanke ist heute aktuell. Die Neuordnung der staatlichen Verhältnisse hat die Grenzen der Provinz erweitert und ihr eine ganz andere Stellung gegeben. Daraus folgen aber auch weitere Aufgaben. Von uns wird jetzt gefordert, dieses größere Gebiet kulturell zusammenzufassen, zu durchdringen und an der Ausprägung des Kulturbildes unserer Zeit mitzuwirken. Damit klingt ein Gedanke an, der im Verlaufe der Entwicklung immer wieder betont worden ist: das Ziel der Verbindung der verschiedenen Volkskreise, der Verbindung zwischen Theorie und Praxis, der Überwindung beruflicher und sozialer Verschiedenheiten, zuletzt auch der zeitweise auftretenden Gegensätze zwischen Ältereingesessenen und aus anderen Landesteilen Zugezogenen, welche manche provinzielle Eigenart und Begrenztheit ablehnten. Die Gesellschaft hat sich stets bemüht, diese neuen Kräfte zu gewinnen und in den Dienst der Heimat zu stellen. Sie haben sich auch niemals der Gesellschaft ver sagt, und wir können alle bedeutenden Namen der Vergangenheit unter den Leitern und Rednern der einzelnen Abteilungen finden. Goethe, der 1822 zum Ehrenmitglied ernannt wurde und durch den damaligen Präsidenten, den jüngsten Sohn der Charlotte von Stein, mit der Gesellschaft in Verbindung stand, hat einmal über sie gesagt: »Mir ist kein gemeinnütziger Verein bekannt, von dem mit solcher Ausdauer und mit solchem Erfolg so mannigfaltige Zwecke verfolgt werden.«

Wer die Entwicklung der Gesellschaft verfolgt, ist immer wieder überrascht, mit welchem sicherem Gefühl sie es in den fast 140 Jahren ihres Bestehens verstanden hat, das Altbewährte zu erhalten und mit dem Neuen zu verbinden. Wissenschaft als Einheit des Wissens legt immer Wissen voraus, auch das Wissen, das frühere Generationen gewonnen haben. Aufgabe der Wissenschaft ist es aber, neue fruchtbare Gedanken aufzunehmen, die Tatbestände und Zusammenhänge, die in ein neues Licht gerückt werden, in dieser Beleuchtung zu betrachten und so im Wandel der Zeit die Einheit des Wissens zu erhalten. Ebenso stellt die Zielsetzung der Pflege vaterländischer Kultur immer wieder neue Aufgaben. Die Kultur ist ein Teil völkischen Lebens, das durch die Geschichte dahinfließt wie ein ewiger Strom: seine Quellen sind die gleichen, aber sie fließen nicht immer gleich stark, und so ändert sich sein Lauf. Gerade jetzt, wo dieser Strom breiter und tiefer geworden ist, gilt es, dafür zu sorgen, daß auch die kulturelle Strömung stärker wird, und ist es die Aufgabe, die Gunst der Zeit, welche dem deutschen Osten zuströmt, zu nutzen, um auch sein kulturelles Niveau zu erhöhen.

Zur Mitarbeit an diesen Aufgaben ruft die Gesellschaft alle diejenigen auf, denen die Pflege der Kultur des schlesischen Landes am Herzen liegt.

A. Hesse

OPERA UND KONZERT IN BRESLAU

Zwei Neueinstudierungen und eine Erstaufführung beanspruchten in der zweiten Hälfte des letzten Vierteljahres 1940 das besondere Interesse der Opernbesucher. Mit »Ariadne auf Naxos« bemächtigte sich der Spielplan wieder jenes Bühnenwerkes von Hoffmannothal-Strauß, das seine Existenzberechtigung weniger vom Theatralischen als vom Musikalischen her nachzuweisen vermag und dem daher die äußerlich effektvolle Wirkung einer »Salome« oder eines »Rosenkavaliers« ver sagt bleiben. Allein dem Straußschen Genius glückte es, die Gegensätzlichkeiten in der Verquickung von pathetischen Elementen der ersten Oper mit den Buffonieren der Stegreifkomödie zu binden und das Ganze in intemem Stil musikalisch aufs kostbarste auszustatten. Unter Philipp Wüste Direktion breitete sich der große melodische und klangliche Reichtum dieser Partitur berührend aus, die Szene erhielt von Heinz Rückert im Vorspiel wichtig-ironisierende Lebendigkeit, im eigentlichen Opernakt streng heroischen Charakter, in den die burlesken Zwischenspiele geschmackvoll eingebettet waren. Leider konnten die beiden weiblichen Hauptpartien in der ersten Vorstellung nicht von einheimischen Kräften gegeben

werden. Vollen Ersatz boten Elisabeth Friedrich vom Deutschen Opernhaus Berlin, eine prachtvoll singende Ariadne, und Ilse Bräunling vom Nationaltheater Weimar, eine muntere, geschmeidige Zorbinetta mit allerdings sehr zarter Stimme. Später repräsentierte unsere Dramatische Liefelott Ammermann die klassisch-edle Griechin, während als Gast Elfriede Weidlich, die fernerzeit ihre Künstlerlaufbahn in Breslau begann, der Komödiantenführerin durch den Reiz ihrer Persönlichkeit und den Wohlklang ihres technisch vollendet durchgebildeten Soprans die gewinnendsten Züge verlieh. Carl Erich Ohlman war ein Bacchus von stattlicher Erscheinung und tenoralem Glanz, herrlich klang das Terzett der Damen Kaltner, Bauer und Müller.

In den Tagen des ersten Schneefalls kam eine Aufführung von Humperdinck »KönigsKinder« mit der zauberhaften Winterwaldstimmung des Schlußaktes gerade zur rechten Zeit.

Als Erstauflührung kam, drei Jahre nach der Kasseler Uraufführung, »Tobias Wunderlich« von Joseph Haas heraus. Der Stoff ist einem Drama von Heinz Ortner entnommen und von Ludwig Anderfen für die Vertonung bearbeitet worden. Wie in den beiden vorgenannten Opern mischen sich auch hier zwei Welten. Diesmal ist es ein legendärer Vorgang, das Menschwerden einer Heiligenstatue, der in das derb-naturhafte Leben einer stark auf diesseitigen Gewinn bedachten Alperschaft eingreift und hier die Geister aufeinanderplagen läßt. Der fromme Tobias, dessen Gebet das Wunder erwirkte, ist der einzige, dem die Heilige, auch nachdem sie wieder an ihren Platz im Altarschrein zurückkehrte, Sehnsucht und Erfüllung seines Daseins bedeutet. Die Bühnenwirksamkeit der Handlung steht ohne weiteres fest, mögen auch die allzu grellen Kontraste nicht jedermanns Sache sein. Dem großen Könnler Joseph Haas standen für beide Ausdrucksbezirke die entsprechenden musikalischen Mittel zur Verfügung, breit geschwungene, innige Kantilönen für die Szenen religiös-mythischen Ergriffenseins und realistische Urwüchsigkeit für die Volksauftritte. Mit dem flüssigen und fülligen Orchesterfaß korrespondieren die sehr wirkungsvoll angelegten Chöre. Unter den Augen des Komponisten, der am Schluß herzlich gefeiert wurde, nahm die Aufführung einen höchst sehens- und hörensmerkten Verlauf. Beste Besetzung und sorgfältigste Vorbereitung trugen wesentlich zum Erfolge bei. Die hingebungsvolle Kleinarbeit der führenden Männer Heinz Rückert (Spielleiter), Carl Schmidt-Belden (Dirigent), Hans Wildermann (Bühnenbildner) und Justus Debelak (Chordirektor) schuf den gediegenen künstlerischen Untergrund, auf dem sich das Spiel mit Liefelotte Bauer als hold-anmutiger Barbara, Hans Erich Born als wundervoll beseeltem Tobias, Charlotte Müller als leidenschaftlicher Zigeunerin, den Herren Kleinaki, Mäkel, Schiebener und Kunz als geschäftstüchtigen, durchtriebenen Gemeindevetretern und den Herren Groß und Andra als kalt berechnenden Kunsthändlern in praller Lebensfülle entwickeln konnte.

Im vierten Philharmonischen Konzert hörte man als Neuheit ein Concerto grosso des Nationalpreisträgers Kurt Hessenberg, das sich nicht streng an den im Titel angekündigten barocken Formaufbau hält, sondern nur im barocken Stile zu musizieren bestrebt ist. Guter kontrapunktlicher Satz ist anzuerkennen, auch fesseln manche Einzelheiten, besonders im tiefer angelegten Adagio, doch war der Gesamteindruck kein nachhaltiger. Mehr musikalische Substanz wies das von Enrico Mainardi packend gespielte Violoncello-Konzert seines Landmannes Francesco Malipiero auf, ein melodisch und harmonisch interessierendes Werk mit einem nach echt italienisch volkstümlicher Art unbekümmert dreinfahrenden Finale. Die Perle des Abends war das entzückende ungemein subtil vorgetragene Violoncello-Konzert von Boccherini. Abschließend folgte eine straff gefaßte Wiedergabe der »Eroica« durch Philipp Wüst und das prächtig musizierende große Orchester.

Das zweite Kammer-Symphonie-Konzert, das am Bußtag im Rathaus-Remter stattfand, hatte ausschließlich Bach zum Thema. Sein sechstes Brandenburgisches Konzert führte mit der dunklen Grundfarbe der allein konzertierend beteiligten Violen, Gamben und Violoncelli passend in die ernste Stimmung des Tages ein, die dann in der Solokantate »Ich habe genug« weitergesponnen wurde und sich erst zum Schluß in der farbenfreudigen D-dur-Suite auflichtete. Außer dem warm gestaltenden Kantaten-Sänger Hans

Kleinaki waren Franz Schäfer (Violine) und Hans Pischner (Cembalo) stilkundig und virtuos fasseltast in dankbar angenommenen Soloaufgaben tätig.

In die Weihnachtszeit fiel das dritte Kammer-Symphonie-Konzert, aber nur ein Werk nahm unmittelbar Bezug auf sie: die Innigen »Weihnachtslieder« von Peter Cornelius, für die Kurt Gester seinen klangschönen Bariton einsetzte. Im übrigen enthielt der Abend ein lebensfrohes Concerto grosso (g-moll) von Vivaldi, das blühend reiche, von Ernst Tschirner und Bruno Schaefer in rundervollem Zusammenspiel dargebotene Mozartische Konzert für Flöte und Harfe, als Neuheit drei kurze, polyphon durchgeführte Variationen über »Innsbruck, ich muß dich lassen« von Gottfried Müller und die stets großen Genuß bereitende Symphonie »mit dem Paukenwirbel« von Haydn. Philipp Wüst leitete beide Abende in feiner temperamentvollen Weise.

Dem zweiten Kammermusikabend im Schloß gab die Mitwirkung des Bläserquintetts der Schlesischen Philharmonie eine besonders gefällige Note. So vernahm man mit ungetrübtem Behagen ein unterhaltames Es-dur-Quintett des Kleinmeisters Anton Reicha und ein leicht beschwingtes, für drei Holzbläser geschriebenes Divertimento von Mozart. Achtung vor einer ausgeprägten zeitgenössischen Begabung nötigte der ungemein fein differenzierte Vortrag eines Quartetts von Karl Höller durch das Schlesische Streichquartett ab. Dem Andenken des vor einem halben Jahrhundert verstorbenen deutschblütigen Tonschöpfers César Franck galt die empfindungsstarke Aufführung seines D-dur-Quartetts.

Zwei bedeutende Orchesterkonzerte waren der Vermittlung durch die NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« zu danken. Der Leipziger Gewandhauskapellmeister Prof. Hermann Abendroth setzte seine unwiderstehlich bezwingende Persönlichkeit an der Spitze des hiesigen Reichsorchesters für Beethovens Coriolan-Ouvertüre und Sechste Symphonie ein. Das Kennzeichen seiner Auslegung war ehrfurchtsvolle Werktreue bis ins letzte. Konzertmeister Hans Großmann spielte lauber und tonlich kultiviert das Beethovenische Violinkonzert. Kurze Zeit darauf erschien das NS.-Symphonie-Orchester unter seinem Begründer Generalmusikdirektor Franz Adam und bewies den hohen Stand seines Könnens mit einer wohlgerundeten Wiedergabe der Weberischen »Oberon«-Ouvertüre und der großen C-dur-Symphonie von Schubert. Dazwischen bot Konzertmeister Michael Schmid in gepflegter Darstellung Mozarts A-dur-Violinkonzert.

Zu Ehren des am 13. Dezember fünfzig Jahre alt gewordenen schlesischen Komponisten Gerhard Strecke gab das Hochschulinstitut für Musikerziehung an der Universität Breslau in Verbindung mit dem Landeshauptmann der Provinz Schlesiens ein Festkonzert mit Werken des Jubilars, das die Vielseitigkeit seines Schaffens aufzeigte. Ein Orgelpräliminär, drei Klavierstücke, drei Lieder, zwei Chorsettings und ein Streichquartett ließen die von Dozent Dr. Feldmann in einer kurzen Würdigung herausgestellten Hauptmerkmale des Streckeschen Stils, eingängige Melodiebildung zu oft herber Harmonik und knorrigem Kontrapunkt, deutlich hervortreten. Zum »letzten Konzert« im Namen seines verstorbenen Meisters trat der »Plüdemannsche Frauenchor« zusammen. Der langjährige Klavierbegleiter des Chors Herbert Weiß führte nach den Intentionen Plüdemanns ein Programm mit Werken von Burghardt, Brahms, Schumann und Schubert pietätvoll durch.

Von bewährten einheimischen Solokräften, die in der Berichtszeit große öffentliche Erfolge errangen, sind zu nennen Adelheid Zur (Klavier) und Rudolf Hauck (Violine), deren gemeinsamer Sonatenabend ein geistig scharf umrissenes Profil zeigte, Max Martin Stein als anschlagsfeiner Interpret des Beethovenischen G-dur-Klavierkonzerts in einer Jugenderanstaltung der Schlesischen Philharmonie und das Künstlerehepaar Elise und Manfred Evers, das im Rahmen einer musikalischen Nachmittagsstunde des Richard-Wagner-Verbandes Deutscher Frauen Robert Schumann als Liederschöpfer und Klavierpoeten feierte. Da der diesjährige »Tag der Deutschen Hausmusik« im Zeichen Schuberts stand, wurden vielfach »Schubertiaden« abgehalten, so in größerem Rahmen von der Schlesischen Landesmusikschule, dem Kulturamt der Stadtverwaltung Breslau und der Schlesischen Triovereinigung Schmach, Evers, Binnowsky. Wilhelm Straußler

VERWANDELTES LUBOWITZ

Am 26. November 1940 schlug der Geburtsstätte Joseph von Eichendorffs die Stunde der Verwandlung. - Man muß den durch mehr als hundert Jahre sich vollendenden Verfall des Schlosses und seiner Umgebung kennen, um das Wunderbare dieser Verwandlung zu begreifen. In immer weiteren Kreisen scheint ein böser Zauber Schloß und Landschaft nach dem Niedergange Preußens in den Jahren 1806 und 1807 zu befallen. Überhaupt ist das Schicksal von Lubowitz aufs engste mit dem des Reiches verknüpft.

Nur wer, etwa aus den frühen Tagebüchern des Dichters, sich ein Bild von Glück und Sonne dieses Jugendparadieses zu entwerfen vermag, kann den Schmerz ermessen, der den Dichter bei dessen Verlust im Jahre 1823 ergreift. In fruchtbare Sehnsucht verwandelt, begleitet er ihn durch das ganze Leben bis in die letzten Stunden. Kraft seines Schöpferstums hat Joseph von Eichendorff selbst die erste Verwandlung des verlorenen Lubowitz in das unverlierbare seiner Dichtung vollzogen und dieses verewigte dem deutschen Volke geschenkt.

Schon den berühmten »Abschied« vom Jahre 1810 durchzittert die bange Ahnung von dem dauernden Verlust der Heimat. Der Dichter hat das Schloßgelände nach 1823 nie wieder betreten. Nur von ferne umkreist er es, als er wenige Jahre später bei seinen Schwiegereltern in Pogrzebin zu Besuch weilt.

In dem erschütternden Briefe Wilhelms vom 15. Januar 1838 lesen wir, daß »viele auf eine störende Weise verändert war«, so daß der Bruder des Dichters, vom Schauer erfaßt, schließlich die Flucht ergreift. - Vermutlich um 1850 wird das schlichte deutsche Herrenhaus, das »stille, hohe Haus«, das wir aus alten Stichen kennen, einer Zeitmode gemäß im englischen Tudorstil umgebaut. So verunziert steht es heut noch auf der Höhe, der Verwandlung in den ursprünglichen Zustand harrend.

1909 wird die ehrwürdige alte Schrotholzkirche abgerissen, und die Gräber der Eltern des Dichters werden eingeebnet.

Nach dem Weltkriege wird das Äußere des Schlosses ein Abbild des allgemeinen Niederganges im Reich. Keine Gedenktafel erinnert an Eichendorff. Im Musiksaal, der einst von schallendstem Jubel erfüllt gewesen, nisten Spinnen und lagern landwirtschaftliche Erzeugnisse. - Das Sehnsuchtsgebirge im Süden ist tschechisch geworden. Auf den sanften Höhen von Pogrzebin, der Heimat Luifens, Eichendorffs Frau, streifen polnische Grenzwach.

In stetig zu verengenden Kreisen nähert sich nach der Macht-ergreifung dem Schloße die Befreiung. Der Besucher blickt nach dem 150. Geburtstag Eichendorffs am 10. März 1938 wieder zu deutschen Bergen hinüber. Schloß wie Gebirge stehen jetzt innerhalb des geeinten Großdeutschen Reiches. Ein Jahr danach sind die polnischen Grenzstreifen von den Pogrzebiner Höhen verjagt. - Und endlich bemächtigt sich der Geist des Wiederaufstiegs auch des Schlosses selber.

Nachdem Karl Schodrok schon die Errichtung eines schlichten Gedenksteines auf dem alten Friedhof zu Lubowitz angeregt hatte, schafft der Landrat des Kreises Ratibor, Dr. Hütteroth, gründlichen Wandel. Nach Abschluß eines Vertrages zwischen der herzoglich Ratiborischen Verwaltung und der deutschen Eichendorff-Stiftung zu Neiffe, der den alten Musiksaal des Schlosses pachtweise der Stiftung überläßt, beginnt Dr. Hallermann, Regierungsbaurat und Vorstand im Staatshochbauamt Ratibor, mit dem Ausbau einer Eichendorff-Gedenkstätte.

Ratibor, das sich mit Recht die Stadt des jungen Eichendorff nennt, erscheint am Morgen des denkwürdigen 26. November 1940 lebensvoller als sonst an einem Wochentag. Heut freilich sind die Rollen vertauscht: heut ist Ratibor Vorort von Lubowitz. Am Eichendorff-Denkmal vor dem Landratsamt liegen frische Kränze. Über dem Odertal dampfen Novembernebel. Aber am Nachmittage haben sie sich gehoben, die Fahrt führt im lustigen Auf und Ab der Straße über dem schwach besonnten Stromtal hin nach Lubowitz. Hinter Eichendorffmühl dreht sich auf hohem Hügel im frischen Winde eine alte Mühle. Ist es die gleiche, von der im Jahre 1807 die Studenten Eichendorff die Belagerung der kleinen Festung Cosel beobachteten? Sie scheint die letzte Trüffeligkeit des November mit ihrem lustigen Flügelschlagen zu vertreiben. - In dem sonst verlassenen Lubowitz Gutshof ist eine große Auffahrt von Wagen. Rechts vom Eingang



AUFN.: HALLERMANN

zum Saal kennzeichnet eine schlichte Gedenktafel aus der historischen Gleiwitzer Kunstgießerei den Platz als Eichendorff-Geburts- und Gedenkstätte. Wir betreten den Raum über eine Freitreppe aus lebendigem Granit und stocken »frohererschrocken«. Aus der Abstell- und Rumpelkammer von eben ist ein in dem vornehm zurückhaltenden Geist der Eichendorffzeit erneuerter Festsaal geworden. Menschen sind in dem eben noch verödeten Raum in festlichem Gedränge verammelt. Pfeilertischchen und Schaukästen im Stile der Zeit stehen rings an den Wänden. Der Ofen links mit dem Eichendorff-Wappen durchwärmt den Saal gelinde. - Der Garten, den wir aus mancher Dichtung Eichendorffs kennen, lauscht im matten Glanze des Abends durch die hohen, kunstvoll vergitterten Fenster herein. Aus altgoldenen Rahmen blicken der junge Dichter und seine Eltern (von Lukas Mrzyglod nach den Originalen im Neisser Eichendorff-Museum kopiert) voll stiller Erwartung in den Saal. Die Kristall-Wandleuchten malen ihre Schattenbilder an die Wände. Da erwacht, wohl nach hundert Jahren wieder zum ersten Male, Musik im Saal: Musik der damaligen Zeit, Dittersdorfs B=dur=Quartett; Schulkinder aus dem Dorfe, wo die berühmte Wygonmühle stand, singen das Lied von dem Mühlenrad im kühlen Grund und danach das bekannte Weihnachtslied in der Vertonung von Gerhart Strecke, die den Eichendorffschen Volksliedton wunderbar trifft; Worte werden gesprochen, die durch die Feierlichkeit der Stunde zu Musik werden, Reden, mit denen der Landrat die Weihestätte der Deutschen Eichendorff-Stiftung übergibt, Museumsdirektor Dr. Pfügenreiter, der sie als Vertreter des Landeshauptmanns in den Schutz der Landesverwaltung und der Obhut der Stiftung übernimmt. Ein ergreifendes, großzügiges Dichterbildnis entwirft Prof. Dr. Werner und verleiht ihm getreu nach dem Leben die kämpferisch kühnen Züge, die auch die im stillen Glanze der Kerzen schimmernde Bronzestatue des jugendlichen Dichters von dem Wiener Bildhauer Leopold Hohl trägt.

Hinter den Büschen singen Lubowitz Schulkinder Eichendorff-Lieder, als im letzten Glanze des schönen Abends die Festgäste einen Rundgang durch den Park unternehmen.

In schwerer Zeit zeugte diese unsterbliche Stunde von der Kraft des deutschen Geistes. Das deutsche Volk hat Eichendorff sein Lubowitz in der neuen deutschen Wirklichkeit zurückgegeben. W. Köhler



2 AUFNAHMEN: MARGOT LEINKAUF

DIE REHDIGER-AUSSTELLUNG



Am 1. Dezember 1940 wurde im Schlesiſchen Muſeum für Kunſtgewerbe und Altertümer die Ausſtellung »Thomas Rehdiger zum Gedächtnis« Ein Jahrhundert Breslauer Sammler, Gelehrter und Förderer der Kunſt, eröffnet. Die Sammlung umfaßt eine Reihe bedeutender Perſönlichkeiten, die durch ihr Wirken mit der Stadt Breslau beſonders verbunden ſind. Neben dem Reformator der Stadt, Johannes Heß, der auch als Sammler von Büchern, meiſt theologischen Inhalts, hervorgetreten iſt, ſind es zwei Generationen von Gelehrten, deren Werke oder Sammeleifer in der Ausſtellung gezeigt werden. Der Anlaß zu dieſer Ausſtellung war der 400. Geburtstag des bedeutendſten und vielſeitigſten dieſer Sammler, Thomas Rehdiger. Von ihm beſitzen die Kunſtsammlungen der Stadt Breslau eine Bildniſſammlung mit ſechzig Porträts der bedeutendſten Perſönlichkeiten aus den weltanſchaulichen Kämpfen des ſechzehnten Jahrhunderts. Auf ſeinen ausgedehnten Studienreiſen in Frankreich, den Niederlanden und Italien ſammelte er in reicher Menge Bilder und Handſchriften. Unter anderem ſtammen aus ſeinem Beſitz die vier Prachtbände der Chronik des Froiſſart. Thomas Rehdiger hat in ſeinem Teſtament 1575 verfügt, daß ſeine Sammlung in ſeiner Heimatſtadt Breslau der Öffentlichkeit zugänglich werden ſoll. Er kann daher als der erſte bürgerliche Sammler gelten, deſſen Schätze ſeit Jahrhunderten ſchon der Öffentlichkeit dienen.

Bei der Eröffnungsfeier legte nach Anſprachen von Direktor Dr. Barthel und Kuſtos Dr. Gündel der Oberbürgermeiſter von Breslau Dr. Friedrich einen Kranz am Bildnis Rehdigers nieder.

ZUM 50. GEBURTSTAG DR. OTTO BERVES

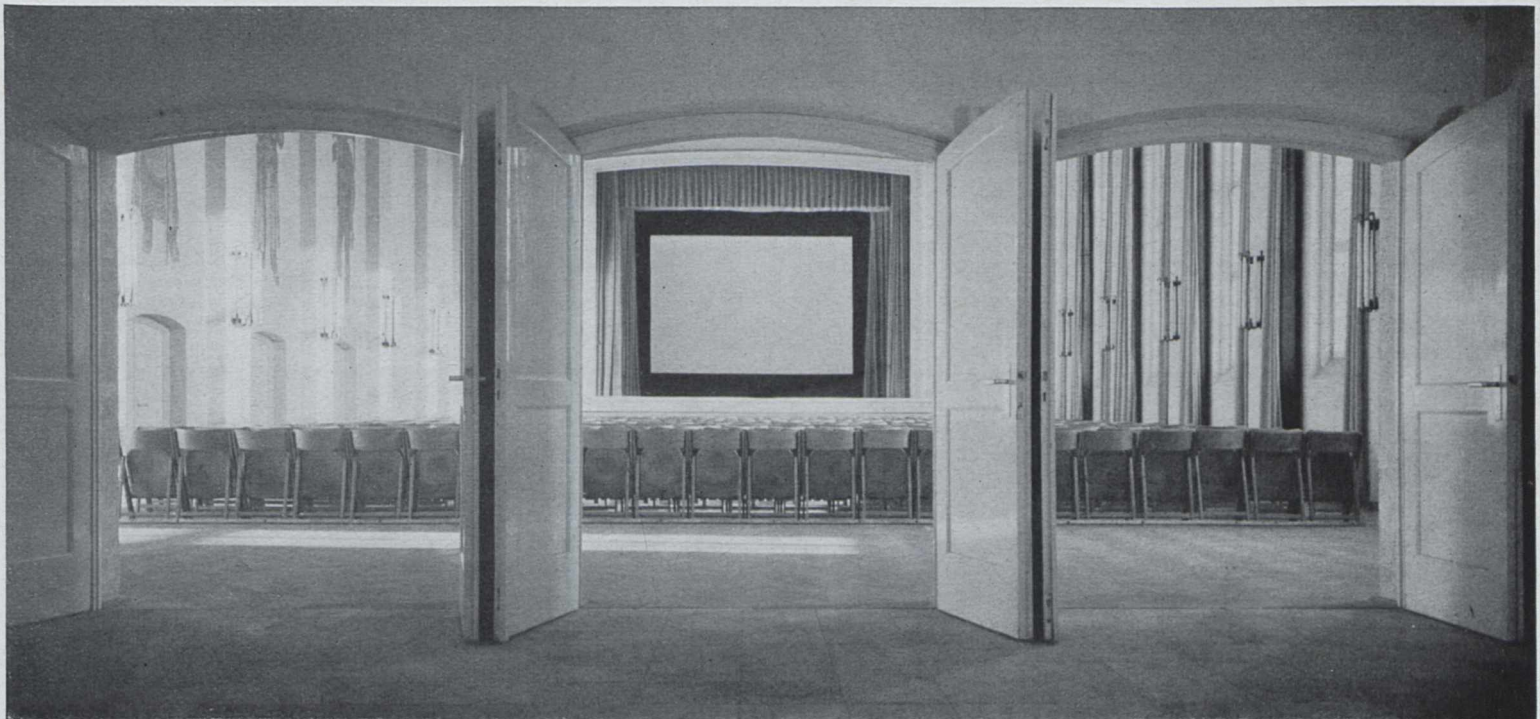
Seit einem Jahrzehnt ist der Name Berve mit der Führung der Gräflich Schaffgotsch'schen Werke in Gleiwitz verknüpft. Am 8. Dezember 1940 vollendete Generaldirektor Dr. Otto Berve, der 1930 die Leitung dieses größten privaten Steinkohlen-Konzerns in Oberschlesien übernommen hatte, sein 50. Lebensjahr. Der Name Berve hat in der schlesischen Wirtschaft einen guten Klang. Der älteren Generation ist die bedeutende Persönlichkeit und das erfolgreiche Wirken des verstorbenen Kommerzienrats Emil Berve als langjähriger Geschäftsinhaber des früheren Schlesischen Bankvereins ein vertrauter Begriff. Das war der Vater des Jubilars. Otto Berve war nach Abschluß seiner juristischen Ausbildung als Wirtschaftsjurist bei den Oberschlesischen Kokswerken tätig und wurde später Direktor der Deutschen Bank, Filiale Breslau, dem früheren Schlesischen Bankverein, an dem sein Vater so erfolgreich und lange gewirkt hatte. Dr. Otto Berve hat die Gräflich Schaffgotsch'schen Werke, deren Leitung er in dem von Krisen überschatteten Jahr 1930 übernahm, zu glänzendem Aufstieg geführt. Er betrachtet die Fürsorge für viele Tausende der Gefolgschaftsmitglieder dieses großen Konzerns als eine seiner vornehmsten Aufgaben. Die Bauten der Gemeinschaft und der Erholung in einem der größten Werke, in der berühmten Odertal-Kokerei unter dem Annaberg, sind ein eindrucksvolles Beispiel für diese Richtung seiner Tätigkeit. Dr. Berve ist u. a. der stellvertretende Vorsitzende im Aufsichtsrat des Oberschlesischen Steinkohlen-Syndikats und gehört als einziger Schlesier dem Beirat der Deutschen Reichsbank an. Damit ist seine bedeutende Stellung in der Reihe der ober-schlesischen Wirtschaftsführer gekennzeichnet.

E. G.



GEMEINSCHAFTSHAUS „ODERTAL“ · EIN SPEISERAUM UND GROSSER GEMEINSCHAFTSRAUM

2 AUFNAHMEN: HEDDENHAUSEN, BERLIN



DER SCHLESISCHE KOMPONIST GERHARD STRECKE FÜNFZIG JAHRE ALT

Am 13. Dezember 1940 war Gerhard Strecke zu seinem 50. Geburtstag der Mittelpunkt für eine Reihe festlicher Veranstaltungen, insbesondere der ober-schlesischen Städte, und ebenso mit seinem Werk der Gegenstand eingehender Würdigung in der Geschichtsschreibung schlesischer Musik. Er entstammt einer musikalischen Familie. Sein Vater war Rektor und Chorregent in Oberglogau. Die kirchlichen Musiken seines Heimatortes und später des Breslauer Doms, in dessen Chor er als Singknabe mitwirkte, waren seine ersten musikalischen Eindrücke. Die Universität Berlin, das schlesische Landes-konservatorium Breslau, das Hochschulinstitut für Musikerziehung bei der Breslauer Universität, Beuthen OS. und das neuerrichtete Kattowitzer Konservatorium sind die äußeren Stationen seines Weges, wobei die Teilnahme am Weltkrieg und die tröstliche Vertiefung in die Musik während seiner französischen Kriegs-gefangenschaft nicht vergessen werden darf. Aus seinem umfassenden Werk, das, einem Füllhorn gleich, die musikliebenden Menschen unseres Heimatgaues immer aufs neue wieder beschenkt, spricht in seiner Melodik und Linienführung die wesentliche Vielfältigkeit des Schlesiens. Gerhard Strecke ist im Reiche der Töne das Spiegelbild seines Volkstammes. Schlesische Neigung zur Romantik verbindet sich mit überraschendem, stürmendem Tempo und unbändiger Lebenskraft. Hier verspürt man deutlich den böhmischen Einschlag in der Ahnenreihe des Komponisten. Dabei ist es wesentlich für diesen Schlesier als Tonschöpfer, daß all dieser sprudelnde Reichtum der Einfälle gefaßt und gebändigt wird durch eine ausgesprochene Disziplin und eine klare Kontrapunktik. Das Eigentümliche dieses traditionsgetreuen Komponisten ist aber immer wieder seine schlesische Eigenart, die bei allen seinen Werken deutlich zutage tritt.

E. G.

DER ERSTE PLAN EINER SCHLESISCHEN EISENBAHN SCHLUSS

G. H. Ruffer, einer der größten Industrieführer Schlesiens der damaligen Zeit, der die ersten Bahnprojekte, und zwar sowohl das der ober-schlesischen wie der Freiburger Bahn mit starker Hand der Verwirklichung entgegenführte, der Begründer der ersten großen schlesischen Baumwollweberei und -spinnerei, der spätere Staatsminister Milde, der sich durch den Wiederaufbau des Schaafhausenschen Bankvereins 1848 die größten Verdienste um die Entwicklung der nieder-rheinisch-westfälischen Industrie erworben hat, und I. G. Hoffmann, der erste technische Leiter der 1832 begründeten Maschinenbauanstalt Breslau, einer der führenden Ingenieure der damaligen Zeit.

Aus den Kreisen der schlesischen Wirtschaft suchte man für die Pläne vor allem auch den Chef der Seehandlung, den späteren Staatsminister Rother, zu gewinnen; dieser ließ in England eingehende Ermittlungen über den Stand der Eisenbahnfrage anstellen, vertrat zwar den Standpunkt, von sich aus in Rücksicht auf den der Seehandlung gezogenen Aufgabenkreis, nicht an die Spitze der Bestrebungen auf Ausführung einer Bahn treten zu können, förderte jedoch den Plan der Freiburger Bahn, auch durch Beteiligung; gegenüber anderen Plänen verwies er wiederholt auf die finanzielle Bedeutung einer Bahnverbindung zwischen Breslau und Stettin im Interesse der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der schlesischen Wirtschaft.

Es waren große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe es gelang, 1842 die erste Teilstrecke Breslau-Ohlau der ober-schlesischen Bahn, im Jahre darauf die Breslau-Freiburger Bahn und im Jahre 1844 die erste Teilstrecke der nieder-schlesischen Eisenbahn dem Betriebe zu übergeben.

Die erste schlesische Eisenbahnstrecke, die ober-schlesische Bahn, kam sieben Jahre nach der ersten deutschen Bahn von Nürnberg nach Fürth und etwa fünf Jahre nach der ersten preußischen Bahn von Berlin nach Potsdam in Betrieb, doch handelte es sich bei den schlesischen Bahnen um Unternehmen von weit größerer Ausdehnung und größerer Bedeutung; als erste Bahnstrecke über weitere Entfernungen wurde in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in Deutschland die Bahn von Leipzig nach Dresden ausgeführt. Schlesien stand somit hinter anderen Teilen Deutschlands zwar zeitlich in der Ausführung der ersten Projekte zurück, hat aber im wesentlichen im gleichen Schritt mit ihnen die großen Projekte der Verwirklichung entgegengeführt. Die von mir dem erwähnten Aufsatz beigefügte Karte läßt erkennen, daß der Schwerpunkt des deutschen Eisenbahnwesens 1844 in Sachsen lag, dem jedoch Schlesien auf dem Fuße folgte. Kennzeichnend für die Bedeutung des bald weiter vervollkommenen schlesischen Eisenbahnnetzes ist es, daß lange Zeit hindurch die kürzesten und besten Verbindungen zwischen dem Westen Deutschlands und Europas mit Wien als dem Mittelpunkt des Verkehrs nach dem Südosten durch Schlesien führten.

Die Zeiten liegen nicht lange zurück, daß die Auffassung verbreitet werden konnte, die größten und maßgebenden Anregungen zur Schaffung von Eisenbahnen seien aus England gekommen. Es ist mir eine Freude, daß es mir gelungen ist, die bisher m. W. noch niemals im Schrifttum verwerteten Vorgänge über die schlesischen Eisenbahnprojekte ausfindig zu machen und den Nachweis zu erbringen, daß Schlesien, das auch auf anderen Gebieten der Technik in derselben Zeit Großes geleistet hat, in der Planung von Eisenbahnstrecken über weite Entfernungen der ganzen Welt vorausgeeilt ist. Bei den ersten englischen Eisenbahnen, so auch bei der oft als erste Bahn bezeichneten, mehr als ein Jahrzehnt nach dem Karsten'schen Plan eröffneten Strecke Stockton-Darlington handelt es sich um nichts als eine Kohlenbahn über eine geringe Entfernung; selbst die mehrere Jahre darauf erbaute, nach heutigen Begriffen erste regelrechte Dampfeisenbahn Englands, die von Liverpool nach Manchester, ließ sich an Ausdehnung mit der ober-schlesischen Bahn nicht vergleichen. Karsten konnte mit Fug und Recht das Wort aussprechen, sein Plan bezwecke die Ausführung eines Werkes, wovon noch kein ähnliches jemals in gleichem Umfange ausgeführt worden sei. Schlesien gebührt der Ruhm, auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens ein Werk verfolgt zu haben, das Schlesien zum Ausgangspunkte einer neuen wirtschaftlichen Entwicklung machen sollte.

SCHLESILIEN, ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM

Hauptchriftleiter: Karl Heinz Kreufel. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G. m. b. H., Breslau 5. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstr. 74, Landeshaus. Für unverlangt eingefandene Manuskripte u. Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Bezugspreis: Vierteljährlich 2,- RM. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postfachkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preislifte Nr. 1. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Gehrke, Breslau.



Aufn. Michaelis

**Neue Freianlagen
im Breslauer**

ZOO

Jeden Dienstag, Donnerstag u. Sonntag: **Billiger Tag!**



Volk's Kunst Abteilung

Schöne Webereien
 Bauernmöbel * Glas
 Holz-Schnitzereien
 Schmuck * Keramik
 * Spielzeug *

AWAG

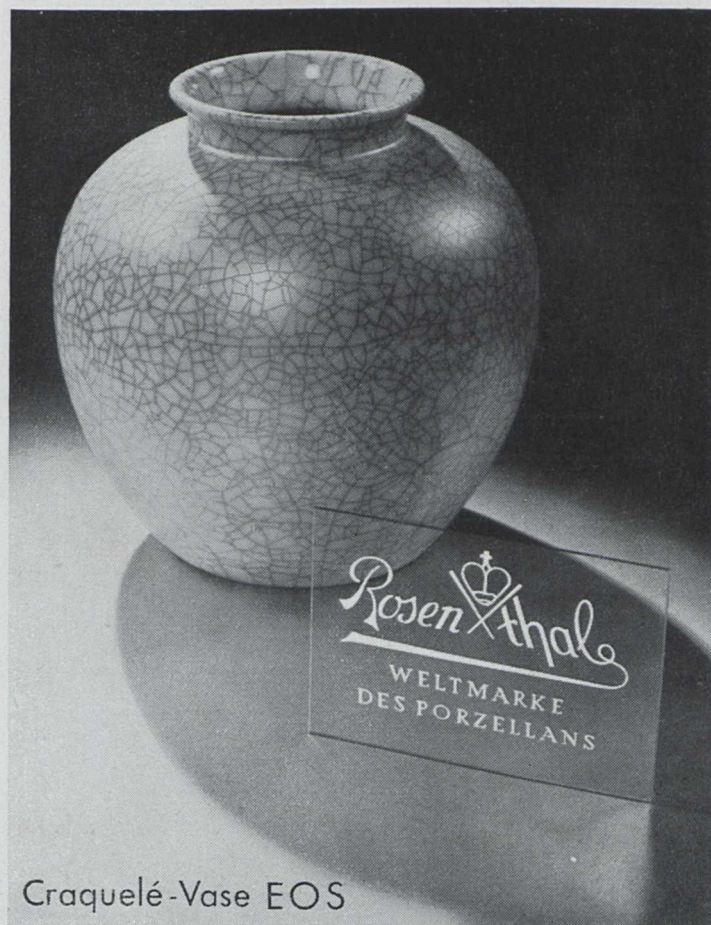
BRESLAU
 AM TAUNTZIENPLATZ

Durch
 Kleidsamkeit
 beliebt
 sind

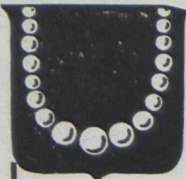


Flügel
 Inh.: H. & R. Komraus

Breslau 5 - Neue Schweidnitzer Straße 15
 Das Fachgeschäft für schöne Damenhüte
 Zahlungserleichterung durch Kunden-Kredit



Craquelé-Vase EOS



Brillant-Schmuck
Perlen - Goldschmuck
Echtes Silber - Gute Uhren
empfiehlt in großer Auswahl

Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



kauft ständig
hochwertige Schmuckstücke
mit Brillanten, Perlen, bunten Edelsteinen
Silbergegenstände - Gold
Altes Silbergeld

40/50431



Geschw. **Hoенiger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoенiger“ verzichtet!

Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12
im Riembergshof

Konditorei Frank



Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 · Fernruf 54682



Riegner & Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“
Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 23431

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Braunzeug,
Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.



Buchhandlung
P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik
Breslau 5, Tauentzienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur
Karten der Landesaufnahme — Autokarten

Rich. Kiefer & Co.

Reuschestr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 53551
Bürobedarf / Papier- und Schreibwarenhandlung
Büromöbel aus Stahl und Holz, Schreibmaschinen



Besucht die schöne **Blücherstadt Kanth**

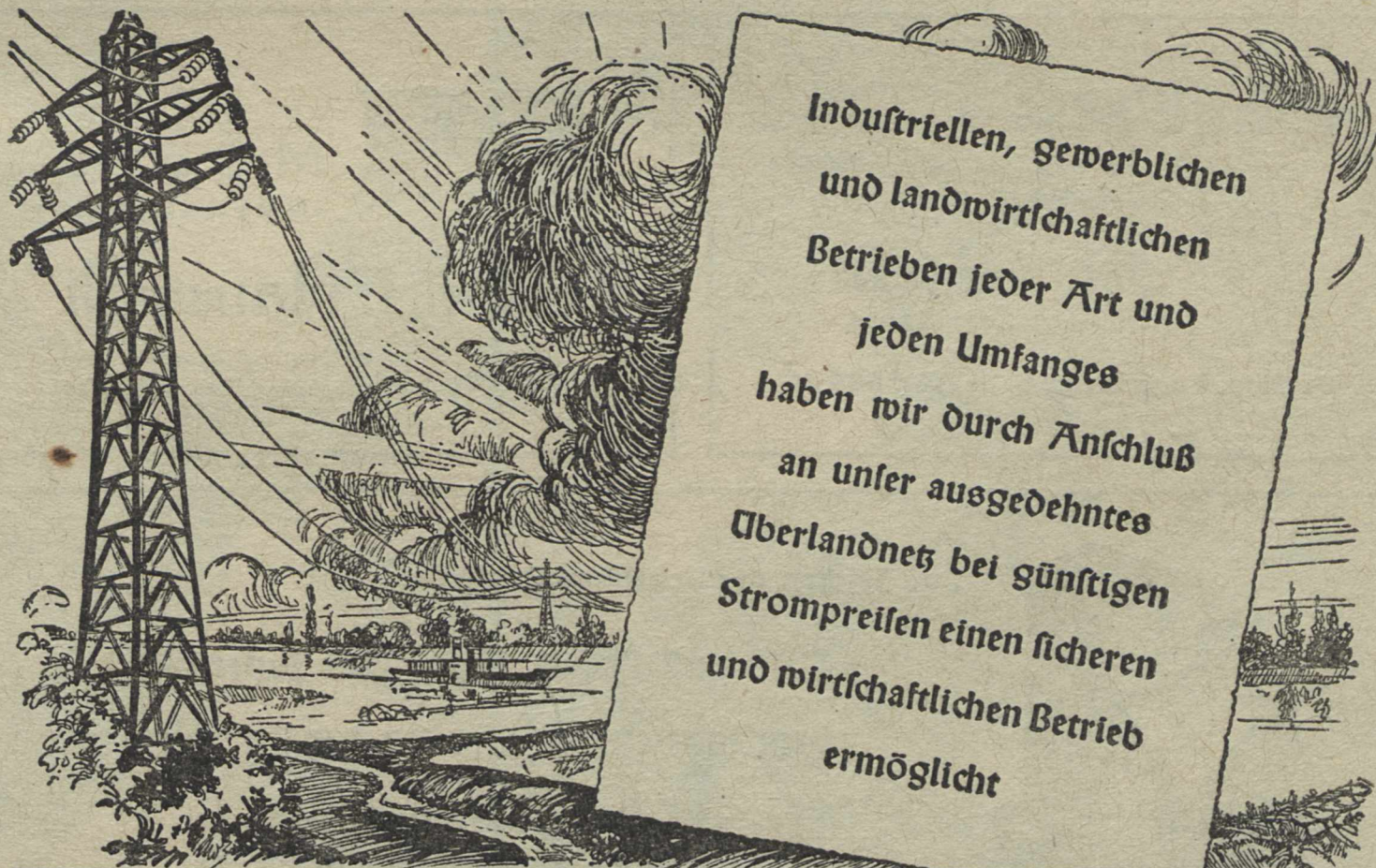
Direkt an der Autobahn-Ein- und -Ausfahrt gelegen

in **Schlesien**



Schlesische Landeskreditanstalt

Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen



Industriellen, gewerblichen
und landwirtschaftlichen
Betrieben jeder Art und
jeden Umfanges
haben wir durch Anschluß
an unser ausgedehntes
Überlandnetz bei günstigen
Strompreisen einen sicheren
und wirtschaftlichen Betrieb
ermöglicht

ELEKTRIZITÄTSWERK SCHLESILIEN AKTIEN-GESELLSCHAFT BRSLÄU

Bank der Deutschen Arbeit AG.

Niederlassung Breslau, Tauentzienstraße 16

Fernsprecher 21386 und 56792, Reichsbank-Girokonto, Postscheckkonto Breslau 414



Ausführung aller Bank- und Börsengeschäfte
Annahme von Spargeldern

Klischee-
Anstalt

Gegr. 1900

Ankarstrand
Breslau 13. Brandenburgerstr. 19.

Ruf: 35000

Entwürfe
Zeichnungen
Retuschen



Büro-Bedarfsges. Breslau Inhaber Arnold von Kondratowicz

Telefon: Sammel-Nr. 57241 - Über 1000 qm Ausstellungs- und Lagerräume

Wir liefern:

Schreibmaschinen
Buchungsmaschinen
Additionsmaschinen

Rechenmaschinen
Adressiermaschinen
Werbebriefdrucker

Vervielfältiger
Registrierkassen
Buchhaltungen

Karteln
Registraturen
Drucksachen

Felne Briefpapiere
Füllhalter
usw.

Tauentzienstraße 53

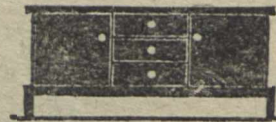
Gemälde alter und neuer Meister

Antike und Stilmöbel / Kunst-
gegenstände / Orientteppiche

Karl Stein

Kunst- und Teppichhaus

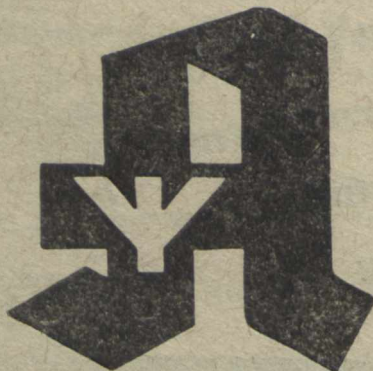
Breslau, Tauentzienplatz 3., Ruf 54424



MÖBEL
INNENAUSBAU

Heinrich Hauswalt

Werkstätten und Ausstellungs-
räume: Breslau, Salzstraße 35



Das Zeichen der Deutschen Apotheke

Fleiß und Arbeit, Treue und Zuverlässigkeit
begründeten und erhalten das Vertrauen zur

Deutschen Apotheke